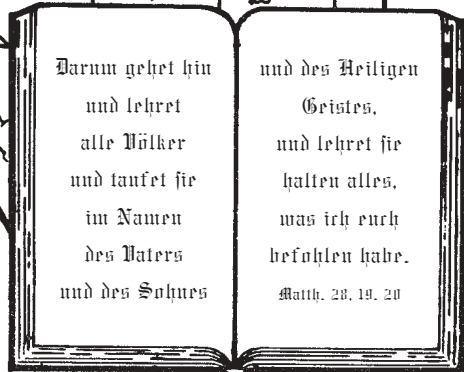


Evangeliums Hofsaune



Christian Unity Press
York, Nebraska

Wenn auch Wolken ziehen,
brausend droht das Meer
und die Berge fallen
alle um mich her,
hab' ich nichts zu fürchten;
denn in Gottes Wort
steht es klar geschrieben:
„Herr, mein Fels, mein Hort!“

Wenn auch Freunde gehen,
die so lange mein,
manches nicht verstehen –
ich bin nicht allein.
Jesus hilft und tröstet
Herzen allezeit.
Fröhlich sind Erlöste,
die dem Herrn geweiht!

Während heißen Kämpfen,
bitt'rer, schwerer Not,
wo, die Lieb' zu dämpfen,
Satan wütend droht,
geh ich hin zur Quelle,
trink in solcher Zeit
Kraft für meine Seele –
trag dann all mein Leid.

A. Gust



Die Kraft des Wortes Gottes

Aus den Wirkungen, welche die Bibel auf die Menschen ausübt, erkennen wir, daß der Odem Gottes darin weht. Es gibt Leute, welche Philosophie, Astronomie, Geologie, Geographie und Mathematik studieren; aber habt ihr je einen sagen hören: „Ich war ein Verworfenener, ein elender Trunkenbold, eine Schande für mein Geschlecht und ein Schaden für die Welt, bis ich begann, Mathematik zu studieren oder das Einmaleins zu lernen oder mich der Geologie zuzuwenden, mit einem Hammer an allen Felsen herumzuklopfen und zu erforschen, wie die Erde gebildet wurde; von da an fühlte ich mich glücklich, daß ich den ganzen Tag singen möchte: „Meine Seele ist voll Triumph und Frieden und Gesundheit und Segen sind in mein verändertes Heim wieder eingekehrt“ Habt ihr je gehört, daß ein Mann seine Rettung aus dem Laster der Trunkenheit und anderen Sünden seinen mathematischen oder geologischen Studien verdankt habe? Aber ich kann dir nicht bloß einen Mann, oder zwei, oder zehn, sondern Tausende von Männern vorführen, die dir sagen werden: „Ich war elend und verloren; ich brach meiner Mutter das Herz; ich brachte meine Familie an den Bettelstab; mein Weib war bekümmert und niedergeschlagen; meine Kinder flohen, als sie die Tritte ihres Vaters hörten; ich war zugrunde gerichtet, ruhelos, hilflos, heimatlos, hoffnungslos, bis ich die Worte dieses Buches hörte.“ Und er wird dir ganz genau die Worte sagen können, die in seiner Seele hafteten. Vielleicht war es: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Oder: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Oder: „Also hat Gott die Welt geliebt“, usw. Er

kann sagen, daß seit das Wort Gottes in sein Herz eingedrungen ist, ihm eine neue Hoffnung aufgegangen ist, Freude hat ihn erfüllt, und sein Mund ist voll Lobgesang.

Die Heilige Schrift

Die Heilige Schrift wird bestätigt durch das, was geschieht, und das, was geschieht, wird beleuchtet durch die Schrift.

Laß dir das Gebet, Betrachtung des Wortes Gottes und stete Erhebung des Herzens zu Gott angelegen sein und nimm das wahr, was Gott dir dabei ins Herz legt!

Die Schrift enthält nichts, was nicht taugt. Es ist kein Böglein in der Heiligen Schrift, das nicht seine Kraft und Bedeutung hätte. Es ist alles darin enthalten, was uns zu wissen und zu glauben nötig ist.

Trage nichts in die Schrift hinein, aber schöpfe alles aus der Schrift, und lasse nichts von dem zurück, was in ihr liegt . . . Vernunft greift etwas beim Schwersten an und will alles entdecken und aushecken. Der Glaube greift es bei dem Leichten an und kommt mit der Einfalt durch das Schwerste hindurch.

Einen ausbündigeren Beweis von der Wahrheit und Gültigkeit der Heiligen Schrift gibt es nicht als die Heilige Schrift selbst. Die Sonne wird durch keinen anderen himmlischen Körper viel weniger durch eine Fackel, sondern durch sich selbst gesehen wenn auch ein Blinder das nicht begreifen kann.
Bengel

Geh nach Golgatha

Ich weiß nur von einem einzigen Ort im ganzen Weltall, wo man vor der Bosheit der Hölle und vor der eigenen Schwachheit geborgen bleiben kann, und das ist das Kreuz Jesu Christi. Sein Schatten hat Macht, uns unbedingt zu decken; am Kreuz sind die Mächte der Finsternis überwältigt, sind Fürstentümer und gewaltige zur Schau getragene öffentlich; am Kreuz sind die Schranken des alten Bundes niedrigerissen und ist der neue Bund eröffnet worden; am Kreuz ist dir die Fernsicht erschlossen hinein in die Weiten und Tiefen der Herrlichkeit Gottes.

Wenn du noch Lücken fühlst in deinem Dienst, wenn dein Innerstes, wenn Gewissen und Herz nicht befriedigt sind, mach's wie Mose und Elia, geh und rede mit Jesus von dem Ausgang, den er erfüllt hat in Jerusalem; laß dir aufschließen, was Golgatha dir gebracht hat. Laß dir den Vorhang zerreißen und gehe den neuen und lebendigen Weg (Hebr. 10, 20), auf dem allein deine Tritte fest werden können. Laß ihn reden mit dir von dem, was sein Kreuz in sich birgt. Es ist ein Born, draus heiliges Blut für arme Sünder quillt, und nicht nur für arme Sünder, auch für zurückgebliebene oder zurückgegangene Heilige.

„Gewarnt!“

Als Napoleon I. im Jahre 1812 nach Rußland zog, erhielt er drei merkwürdige, historisch verbürgte Warnungen, denen er aber keine Beachtung schenkte. Man nennt solches Zufall, ein gläubiger Christ erkennt aber darin göttliche Winke.

Die erste: Beim Durchmarsch durch den Regierungsbezirk Gumbinen erhob sich, nachdem am Tage vorher nur mäßiger Wind geweht hatte, ein heftiger Sturm, der zwei mächtige, am Wege stehende Linden umriß und quer über die Landstraße legte, so daß der Weg völlig versperrt war. Durch diese Bäume aufgehalten, mußte Napoleon mehrere Stunden im Dorfkrug zubringen, bis sie weggeräumt waren.

Die zweite: Nachdem die russische Grenze überschritten und das erste Lager in Feindesland aufgeschlagen war, machte der Kaiser einen Ritt durch das Lager. Da zog ein Gewitter herauf, und noch ehe Napoleon sein Zelt erreicht hatte, fuhr ein Blitz hernieder und setzte sein Zelt in Flammen, daß es völlig verbrannte.

Die dritte: Bei Ponimen ritt Napoleon auf einen Berg, um von da aus den Übergang über den Njemen zu ordnen. Beim Hinabreiten stürzte er mit seinem sonst so sicheren Pferd. Sich schnell aufraffend, sagte er: „Wäre ich ein Römer, ich würde umkehren.“ – Napoleon ist nicht umgekehrt: Wie oft mag er es bereut haben!

Er war gewarnt – aber er ließ sich nicht warnen. Pilatus war gewarnt worden von seinem eigenen Gewissen, von seiner Frau, die ihm sagen ließ: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten! Aber – er ließ sich nicht warnen. Er verurteilte Jesus zum Tode – und damit sprach er sich selber das Urteil.

Bist du nicht auch schon gewarnt worden, deine Seligkeit nicht zu verscherzen? Dieses Blatt möchte dir einen Dienst leisten und dich warnen. Willst du auf die Warnung achten?

Daß göttliche Warnungen für jeden Menschen erfolgen, sagt uns das Wort Gottes. Im Buch Hiob 33, 14 bis 29 finden wir zum Beispiel folgende Stelle:

„Denn in einer Weise redet Gott und wieder in einer anderen, nur achtet man's nicht. Im Traum, im Nachtgesicht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, da öffnet er das Ohr der Leute und schreckt sie und züchtigt sie, daß er den Menschen von seinem Vornehmen wende und behüte ihn vor dem Verderben. Siehe, das alles tut Gott zwei- oder dreimal

mit einem jeglichen, daß er seine Seele zurückhole aus dem Verderben und erleuchte ihn mit dem Licht der Lebendigen.“

Sieh dir noch einmal das Bild an von der langen Bank. Sitzest etwa auch du dort und hast dir eine der Inschriften zur Losung erwählt? Wenn das zutrifft, dann bist du auf einem sehr gefährlichen Platz. – Dann höre auf den dringlichen Ruf:

Eile und errette deine Seele!

. . . bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Als ich nach unserem Gottesdienst die Bücher forträumte, fand ich auf einem Platz einen Grashalm. Ich habe gesehen, wer ihn mitgebracht hat und weiß, daß der Besucher auf seinem Wege zur Versammlung an Feldern und Rainen vorbei muß. Er ist ein Mann von fast 80 Jahren. Ich denke, daß dieser Grashalm ihn auf dem Wege zur Versammlung zur stillen Betrachtung angeregt hat.

. . . der du die Menschen lässest sterben und sprichst: „Kommt wieder, Menschenkinder! Denn tausend Jahre sind vor dir wie der Tag, der gestern vergangen ist, und wie eine Nachtwache. Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom; sie sind wie ein Schlaf, gleichwie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blüht und bald welk wird und des Abends abgehauen wird und verdorrt. . . .“

Darüber hat er für sich ganz allein eine Andacht gehalten. Das machen viele Menschen. Sie hören diese Worte und können sie auch auswendig. Sie machen sich auch Gedanken darüber. Und dabei bleibt es. Denn die Fortsetzung des biblischen Textes ist ihnen unangenehm. Darum schnell mit den Gedanken in die Schublade. Dorthin, wo sie nicht mehr stören.

Nicht aber so der, der uns durch den mitgebrachten Grashalm zu solchem Denken anregte. Ich weiß, daß er mit freudigem Lobgesang in seinem Herzen der Anfangsworte des gleichen Psalmes gedachte. (90. Psalm). Herr, Gott, du bist unsre Zuflucht für und für. Ehe denn die Berge wurden, und die Erde und die Welt geschaffen wurde, bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Was können wir dazu sagen? „Amen“ und noch einmal von ganzem Herzen „Amen“.

Hans Berle

**Durch Christus kommt es nicht nur zu einer sittlichen Reparatur,
sondern wirklich zu einer Zurechtbringung des ganzen Menschen:
Er wird in die Gotteskindschaft versetzt.**

Das Wort vom Kreuz als Kraft Gottes im Geisteskampf der Gegenwart

Unter dem „Wort vom Kreuz“ ist alles zu verstehen, was die Heilige Schrift weissagend (wie Jes. 53), erzählend (wie die Passionsgeschichte) oder verkündigend (wie in den Briefen der Apostel) vom stellvertretenden Leiden und Sterben Jesu Christi bezeugt. Das Glaubensverständnis des Neuen Testaments ist hier so zentral, daß jede Behauptung, Jesus und seine Apostel seien im „mythischen“ Denken befangen gewesen, d. h. die Bedeutung des Geschehens von Golgatha sei von ihnen mit wirklichkeitsfremden Vorstellungen vermischt und überbewertet worden, ein Angriff auf das Allerheiligste unseres Glaubens ist. *Das Wort vom Kreuz ist als „das Wort von der Versöhnung“ kein Mythos, sondern die von Gott selber inspirierte vollgültige Deutung und Verkündigung seiner entscheidenden Tat zur Rettung der Welt.* Die Botschaft entspricht der Tatsache; im Wort vom Kreuz wirkt der gekreuzigte und auferstandene Herr selber fort und fort.

Art und Größe einer Kraft sind an ihren Wirkungen zu erkennen. Das gilt auch für das Wort vom Kreuz. Welcher Art sind seine Wirkungen?

1. *Es übt eine heilsam zerstörende Macht aus:* Johannes sagt in seinem 1. Brief (3. 8): „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre“. Zu den verderblichen Teufelswerken gehört die Lüge. Der Böse geht darauf aus, die Menschen einzunebeln. Er verlockt sie durch Mythos von „Glück“ der Selbsterhöhung und das Trugbild des „Gewinns“ der Sünde. Er betäubt sie durch falsche „Weisheit“ und den „Mythos“ der Selbsterlösung. Das Wort vom Kreuz aber entmythologisiert uns, und zwar radikal; denn es stellt uns vor Augen, wie abgründig böse alle sind. Es zeigt uns, daß der natürliche Mensch – ob religiös (wie

die Juden) oder heidnisch (wie Pilatus) – fleischlich ist und sich gegen Gott auflehnt. Das Wort vom Kreuz zerstört darum den Wahn der Selbsterlösung, die Verblendung durch menschliche „Weisheit“, aber auch alle falschen, menschlichen Bilder von Gott, wie sie z. B. in der Behauptung enthalten sind, ein Gott der Liebe könne doch nicht einem Schuldlosen das Gericht aufladen, das andere verdient haben.

2. *Es offenbart die Trag- und Sühnekraft Jesu. Schon im Karfreitagsevangelium des Alten Testaments (Jes. 53) lesen wir dreimal das Wort vom „tragen der Sünde“; und Johannes der Täufer hat am Jordan bezeugt (Joh. 1, 29): „Siehe, das ist Gottes Lamm, das die Sündenschuld der Menschheit wegträgt.“ (Bruns). Welch eine unausdenkbare Kraft des Liebens, des Beharrens, der Hingabe war dazu nötig! Schon die Schuld eines einzigen Menschen kann, wenn das Gewissen von Gott erschüttert wird, unerträglich drücken. Und nun hat der Sohn Gottes die Lasten der ganzen Welt auf sich geladen und sie nicht nur ertragen, sondern weggetragen. Statt „tragen“ kann das Zeugnis vom Kreuz auch heißen „sühnen“, so 1. Johannes 2, 2: „Er ist die Sühne für unsere Sünden, nicht allein für die unseren, sondern auch für die der ganzen Welt.“ (Elbef.). Und Paulus sagt in Römer 3, 25: „Gott hat ihn in seinem Blut als ein durch den Glauben wirksames Sühnemittel (Luther übersetzt „Gnadenstuhl“) vor Augen gestellt.“ Das heißt die Schuld ist rechtsgültig beseitigt.*

3. *Das Wort vom Kreuz erweist eine herrliche Löse- und Befreiungskraft.* Der Gekreuzigte ist nicht nur der Heiland, der ein erschrockenes Gewissen entlastet, sondern auch der Durchbrecher unserer Sündenbande. Kein Sündenbann, der durch redliches Bekennt-

nis und Auslieferung an Christus unter Kreuz gebracht wird, widersteht seiner Scheide- und Lösemacht. Der Gott, der seinen Sohn für uns alle dahingab, versetzt uns durch sein im Glauben ergriffenes Wort in die Herrschaft und Zuständigkeit unseres Befreiers, in dessen Schutz- und Wirkungsgebiet alles Anrecht des Feindes dahinfällt. Keine Sucht und Hörigkeit – sei dies der Alkohol oder die Gewalt der Triebe, seien es Haß oder Menschenfurcht, Sorgenlast oder Angst vor Atomkrieg usw. – müssen als unzerbrechliche Kette hingenommen werden. Der treue Herr hat uns losgekauft; wenn ER die Ketten anrührt, fallen sie ab. Dies geschieht allerdings nicht automatisch. Es gilt, das Wort vom Kreuz betend anzunehmen.

4. *Das Wort vom Kreuz wirkt als einigende Kraft.* Unter dem Kreuz Jesu werden wir zur tiefsten, bleibenden Gemeinschaft untereinander verbunden. In Epheser 2, 14 sagt Paulus: „ER ist unser Friede.“ Er meint das im Blick auf die Überwindung des tiefen Risses zwischen Juden und Heiden. Der Gekreuzigte überbrückt die trennenden Unterschiede der Geschlechter, Nationen, Rassen und Parteien. Die in Offenbarung 7, 9 ff. gezeichnet unzählbare Überwindergemeinde ist ein wunderbar geeintes Volk. Was aber einte alle? „Sie haben ihre Kleider gewaschen im Blut des Lammes“ (V. 14).

5. Da das Wort vom Kreuz untrennbar mit der Botschaft von der Auferstehung Jesu verbunden ist, ist es auch *voll Trost und Leuchtkraft im Dunkel der Leiden* und des Todes. Der gekreuzigte und auferstandene Herr hat des Todes Riegel durchbrochen und den Zugang zum „Baum des Lebens, der im Paradies Gottes steht“ (Offb. 2, 7) wieder geöffnet.

Wir brauchen Stille

„Ruhet ein wenig.“

Markus 6, 31

Die Sommerzeit ist die Zeit der Ferien und der Urlaubstage. Nicht nur unsere Kinder rechnen Monate und Wochen voraus, wann die Ferien beginnen. Auch der überforderte und durch soviel Unruhe und Hast gejagte moderne Mensch sehnt sich nach der Ruhezeit. Wir wollen uns für jeden freuen, dem diese Möglichkeit gewährt ist.

Ob solch eine Urlaubszeit immer recht verwendet wird, ist eine andere Frage. Es ist nicht einfach, die Unruhe des Alltags auszuziehen wie ein Gewand, denn die Nerven sind noch angespannt und der Mensch von heute hat weithin die Fähigkeit verloren, zur Stille zu kommen.

Es sollte für uns selbstverständlich sein, daß der Urlaub nicht überladen werden darf mit einer Fülle von neuen Eindrücken, die schließlich ermüden. Nicht die Kilometerzahl, die wir im Wagen oder im überfüllten Bus hinter uns gebracht haben, entscheidet über den Erfolg der Ruhezeit.

Auch hier gilt Jesu Wort: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“ Das bequeme Bett, die schöne Aussicht, der gute Mittagstisch – alles in Ehren, alles sei uns wohl gegönnt. Aber wenn der innere Mensch nicht genährt wird, dann könnte es sein, daß wir nach wenigen Wochen innerlich am selben Punkt angelangt sind, wo wir zu Beginn des Urlaubs standen. Fragen wir uns doch selbst, wieviel Zeit wir uns im Lauf des Tages nehmen, um über der Bibel still zu werden und ins Gespräch mit Gott zu kommen. Weil die meisten von uns beruflich so stark angespannt sind, sollte dieses Versäumnis in den Urlaubstagen nachgeholt werden. Auch das muß geübt sein und geht meist nicht von heute auf morgen.

Diese stillen Minuten wollen Fragen Gottes an uns sein, und die stillen Spaziergänge oder die Nachmittagsruhe wollen uns Gelegenheit geben, das Herz wieder auszuschütten vor dem Angesicht des heiligen Gottes, mit all dem Geröll und all dem Staub, der sich ansammelte. Dann hat ein Urlaub seinen Zweck erfüllt, wenn der Mensch nach Leib, Seele und Geist neue Kräfte fand.

Aber die wenigen Urlaubswochen werden für das übrige Jahr nicht ausreichen. Gott hat schon in der Schöpfung den Ruhetag gesetzt. Es kommt wahrlich nicht darauf an, ob dieser am Sonnabend oder am Sonntag oder am Mittwoch liegt. Aber den Sabbat deiner Seele darfst du dir nicht stehlen lassen. Wir sind selber schuld, wenn wir zu Maschinen werden. Nicht der Rundfunk und viel Zerstreung, schon gar nicht das Fernsehgerät bringt die Seele zur Ruhe. Selbst unser Gesangbuch ist nicht bloß zum Singen da. Wir sollten es auch als Anregung zum Gebet nutzen. Noch gibt es Familien, in denen es Sitte ist, daß jeden Tag nach dem Mittag der Hausvater ein Kapitel in der Bibel liest. Diese zehn Minuten solltest du dir Zeit nehmen.

Zur rechten Lebenskunst gehört der rechte Lebensrhythmus. In Diakoniszimmern las ich oft das Wort „Das Dengeln der Sense hält das Mähen nicht auf.“ Es wäre ein törichter Landmann, der meint, diese Zeit sparen zu können, um dann schneller mit der Arbeit fertig zu werden. In Wirklichkeit verliert er nur Zeit, wenn er das Dengeln vergißt. Sollte diese Weisheit uns wirklich zu hoch sein? Wir würden unsere Nerven schonen, unsere Denkkraft stärken, unsere Gedanken würden besser schal-



ten, die Verbindung mit den Mitmenschen würde uns besser gelingen, wenn wir die Stille vor Gott suchten.

Jesus sagt seinen Jüngern: „Ruhet ein wenig!“ Er will sie erziehen, damit sie bedenken, daß Vielgeschäftigkeit noch kein Zeichen echter Nachfolge ist. Lukas berichtet in seinem Evangelium etwa ein halb Dutzend mal davon, wie Jesus sich in die Stille zurückzog zum Gebet. Brauchen wir es weniger als der ewige Gottessohn? Käte Walter bittet eindrücklich:

„Stille ist Kraft, drum mache mich still, meinen Willen in deinen hüll!
Sorgen und Unrast bringe zur Ruh.
Mache mich still und rede du!“

H. B.

Die „EVANGELIUMS POSAUNE“ ist eine christliche Schrift die klar und entschieden für das volle Heil in Christo, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes von

CHRISTIAN UNITY PRESS

PUBLIKATIONS KOMITEE:

Edmund Krebs
Siegfried Raasch
Reinhard Roesler

EDITOR: Otto Sommerfeld

BEZUGSPREIS: Ein Jahr

USD 15.50 – EUR 15,50

A journal of vital Christianity, published in the interest of the German Church of God.

Periodicals and other postage paid at York, NE, and at additional mailing offices.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440).

Published semimonthly. Printed in U.S.A.

POSTMASTER: Send address changes to Evangeliums Posaune:

CHRISTIAN UNITY PRESS

P O Box 527, York, NE 68467-0527, U.S.A.

Tel.: (402) 362 – 5133

Fax: (402) 362 – 5178

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

www.gemeindegottes.org

Die Heiligung: Das zweite Gnadenwerk

von G. Sonnenberg

5. Fortsetzung

Warum brauchen wir den Heiligen Geist?

Es ist in der Tat ein großes Erlebnis, das Menschen machen können, wenn sie die Taufe mit dem Heiligen Geist erfahren. Ich könnte hier manch ein Zeugnis bringen, und erwähnen, wie Menschen diese Erfahrung erlebten. Ich habe schon hingewiesen, wie Moody davon zeugte. Ich denke auch an Bruder Zuber, wie er davon erzählte. Er sagte, eines Morgens, es war am Sonntag, hatte er vor dem Herrn gebetet, und ihm war die Antwort geworden: Heute wird für dich Pfingsten werden. Voller Erwartung ging er in den Gottesdienst, in dem Bruder Karl Arbeiter predigte. Nun erwartete er, Bruder Arbeiter würde eine Einladung geben, damit er jetzt nach vorne komme und dann dieses Erlebnis mache. Aber Bruder Arbeiter lud nicht ein. Recht traurig ging Bruder Zuber nach Hause, warf sich in seinem Zimmer auf den Fußboden vor seinem Gott und sagte, daß er so enttäuscht wäre, und nicht bekommen hätte, was er wollte, trotz der Zusage, heute sollte es geschehen. Als er so vor Gott weinte und sich Gott hingab und auslieferte, sich losließ und sozusagen nichts mehr war in seinen eigenen Augen, da bezeugte er: „Nun erlebte ich, was meine Seele erwartete; ich empfang den Heiligen Geist.“ Soweit Bruder Zubers sinngemäße Äußerung. Ich könnte fortfahren und immer wiederum hinweisen, wie unsere alten Brüder diese Erfahrung gemacht, und aus dieser Erfahrung heraus gepredigt haben, und aus dieser Erfahrung heraus darf auch ich davon zeugen. Ich habe keine Bange, daß ich da unsicher werde. Ich weiß, was ich erlebt habe, ich weiß, daß ich diese Erfahrung besitze, sie ist

mein Eigentum, mein Erbe, das Gott mir gegeben hat! Ich habe das Land einnehmen dürfen, das Gott mir vor Anbeginn der Welt zugedacht hat. Und so steht auch für dich das Erbe da, daß du den Heiligen Geist empfangen darfst; als Kind Gottes solltest du dich freuen, daß du dieses Erbe in Anspruch nehmen darfst, du solltest dich einfach mit allen Fasern deines Herzens ausstrecken, damit du wirklich die Fülle deines Gottes durch den Heiligen Geist bekommen kannst.

Diese Versammelten, die den Heiligen Geist empfangen, priesen Gott für diese Gabe, wie wir im 46. Vers lesen. Mit diesen Menschen war etwas ganz Besonderes geschehen. Sie wußten jetzt, was sie erlebt hatten. Und ich kann dir eins sagen, jetzt hätten viele andere Leute kommen können und sprechen: „Du wirst das nicht erlebt haben, ich glaub's nicht.“ Sie hätten einfach mit Freudigkeit gezeugt: Was du selbst nicht weißt und hast, das kannst du mir nicht wegnehmen, ich weiß, was ich erlebt habe. Darf ich vielleicht mehr direkt werden? In unserer Versammlung waren zwei Mädchen. Diese fanden Bekanntschaft mit jungen Leuten die versuchten, ihnen das, was wir allgemein als Heiligung bezeichnen, hinwegzuerklären. Die Mädchen suchten sich zu verteidigen, so gut sie konnten. Aber es schien, sie mußten schweigen. Sie kamen zurück, und es wurde mir erzählt, wie es ihnen ergangen sei. Ich sagte: „Ja, Mädchen, ich glaube, wenn ihr diese Erfahrung gehabt hättet, dann hätte man euch das nicht hinwegklären können. Aber das ist der Beweis, ihr könnt nicht aus Erfahrung spre-

chen.“ Nun kam ein Ernst über diese Mädchen, und sie fingen an in ihrem Kämmerlein für sich allein Gott zu suchen. Sie suchten – und fanden. Freudig bezeugte das eine Mädchen: „Jetzt weiß ich's.“ Man hatte es versucht wegzunehmen, aber jetzt war die Erfahrung da, und all die Theorien, die als Gegenbeweise aufgestellt wurden, brachen zusammen. Die Tatsache stand: Ich habe jetzt die Erfahrung. Ich kenne viele andere Menschen, die in ähnlichem Sinn fest standen, weil sie die Erfahrung machten. Indem diese Erfahrung da stand, war den Menschen innerlich das bestätigt, was die Bibel aussagt. Und es ist wichtig: Die Bibel lehrt die Heiligung, unsere Erfahrung kommt aus dieser Lehre, und die Erfahrung bestätigt die Wahrheit des Wortes.

Diese Menschen zu Cäsarea machten nun diese wunderbare Erfahrung, und sie rühmten Gott. Nun kommt eine besondere Frage: Ich habe dieses Kapitel in Kommentaren nachgeschlagen um zu sehen, was andere darüber denken und niedergeschrieben haben. Die allgemeine Meinung, auch in Gemeinschaftskreisen, ist, daß, was Kornelius und sein Haus erlebten, die Wiedergeburt war. Und sicherlich ist diese Meinung noch nicht gestorben. Es ist eine alte Meinung – nicht neu. Nicht ein neues Licht, das vom Himmel gekommen ist und uns nun zeigt, daß dieses die Wiedergeburt war. Menschen haben fast immer geglaubt, daß Kornelius und diese Leute damals wiedergeboren wurden. Was halten wir davon? War es die Wiedergeburt, oder war es mehr? Ich weiß, jeder von euch wird sagen: Nun, du stehst dafür, daß es nicht die Wiedergeburt war; und das kann ich mit Bestimmtheit behaupten, es war nicht die Wiedergeburt, sondern es war ein Werk der Gnade Gottes nach der Wiedergeburt.

Viele wollen gern die Taufe des Heiligen Geistes in die Wiedergeburt verlegen. Und sie suchen dann auch alle möglichen Dinge herbeizuführen, um ihre Meinung zu stützen. Aber die Stüt-

zen sind ziemlich wackelig, wenn man jetzt die Stellen in der Bibel nimmt, die sehr klar und direkt ausdrücken, daß Kornelius ein Kind Gottes war, und nicht jetzt erst wiedergeboren wurde. Man sagt, er war Proselyt, also ein Jüdingenosse. Er war mehr als ein Jüdingenosse – er war ein Kind Gottes. Wenn behauptet wird, Petrus hätte doch nur von der Tat Christi gezeugt, dann ist das doch noch kein Beweis, daß sie bei dieser Gelegenheit wiedergeboren wurden. Ich werde dir andere Beweise entgegenstellen, und mit diesen Beweisen versuchen nachzuweisen, daß Kornelius und sein Haus Gottes Kinder waren. Erstens einmal die Aussage des Petrus (Apg. 10, 34 und 35). Da heißt es: „Nun erfahre ich mit der

Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht; sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm.“

Die letzten zwei Punkte in Sonderheit: Wer recht tut, der ist Gott angenehm. Dieses war eine neue Erkenntnis für Petrus. Er glaubte, daß jemand das Heil erlange, indem er erst Jude würde und nur über das Judentum zu Christus kommen könnte. Nun geht ihm auf einmal das Licht auf als ob ein Schleier von seinem Angesicht weggezogen wird, und er sieht, Gott macht keinen Unterschied ob die Menschen von den Juden oder Nichtjuden sind: Wenn sie recht tun vor Gott – recht vor Gott tun – dann sind sie Gott angenehm! Nun frage ich uns: Tut ein Sünder recht

vor Gott? Womit handelt er recht vor Gott? Indem er schöne fromme Gebete hersagt, und weiter in seinen Sünden bleibt und dann sich schließlich seiner Sünden rühmt, als wäre er sehr demütig: Ist es etwa das, was Gott recht gefällt? Sieh, viele Menschen denken nicht nach. Jeder Sünder ist ein Schuldner vor Gott, ob er ein weißer Sünder oder ein schwarzer ist, ob er große gewaltige Dinge in Sünden verrichtete, oder ob er sich nur ganz schwach darin betätigte – Sünde ist Sünde, groß und klein, weiß und schwarz, da ist kein Unterschied, „sie sind alzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten“. Sie bedürfen alle der Vergebung, alle der Gnade.

Fortsetzung folgt

„Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit . . .!“

Herr – ich danke dir.

Du hast mein wiederholtes Flehen erhört. Du hast dich mir genähert. Ich spüre dich jetzt. Aber mein Erschrecken ist dadurch nicht kleiner geworden. Ich sehe jetzt hin und wieder in dem Geschehen und im Schicksal dich und deinen Glanz – und dann bin ich geblendet von deiner Heiligkeit. Ich kniee voller Ehrfurcht. Du bist so groß . . .

Anfangs – als ich wieder begonnen hatte, zu beten – da habe ich manches Mal gedacht: Du antwortest mir nicht. Ich habe etwas erfleht, und du hast es mir nicht erfüllt, da dachte ich: Warum schweigst du? Heute weiß ich, daß deine Antwort zuweilen wohl auch „nein“ heißt. Dann versuche ich, auch das anzunehmen.

Dein ist das Reich, Herr! Du willst es auch unter uns aufrichten. Ich weiß das jetzt – und ich versuche, so zu leben, daß die Mitmenschen bereits an meinem Verhalten und meiner Haltung spüren, daß du der Herr bist. Das ist nicht einfach. Ich erfahre stets von neuem, wieviel das kosten kann. Aber ich

sehe heute so vieles anders als früher. Dinge, die mich noch vor einem Jahr beunruhigt hätten, berühren mich heute nicht mehr so tiefinnerlich. Ich muß lächeln über meine früheren krampfhaften Bemühungen, die noch nichts halfen. Heute fühle ich mich in dir geborgen.

Dein ist die Kraft. Und diese Kraft teilt sich mir mit, wenn ich mein Wollen und Wünschen ganz auszuschalten versuche und mich nur in deine Wahrheit fallenlasse. Ich habe gesehen, wie ich mit meinem verzweifelten Bemühen um Leistung und Anerkennung doch nur Stückwerk vollbrachte. Vieles hatte ich zwar erkannt, aber doch nicht danach gehandelt. Manches habe ich gewußt, und es doch nicht getan, weil ich „stark“ sein wollte. Dabei bin ich nur wie ein Kind gewesen, das sich mit dem Hut des Vaters angetan „erwachsen“ fühlt. Heute, da ich mich dir anheimgegeben habe, fließt mir trotz meiner Schwachheit und trotz allem körperlichen und seelischen Schmerz immer wieder neue Kraft zu, die mir stets von neuem hilft,

durchzustehen. Ich sehe auch, wo ich noch gebraucht werde, und versuche, dafür dazusein. Ich frage nicht mehr: „Tust du, Herr, was ich will?“ – sondern ich frage: „Was willst du, Herr, daß ich tun soll?“

Dein ist die Herrlichkeit, Herr! Ich beklage heute nicht mehr mein armseeliges Los. Ich sträube mich nicht mehr gegen das Schmerzvolle, denn ich weiß: Es kommt aus deiner Hand. Ich habe nun ganz tief erfahren dürfen, daß dahinter eine höhere Wahrheit steht als die, die ich für „das Leben“ gehalten habe. Ich habe begriffen, daß wir hier nur „in einem Spiegel in einem dunklen Wort“ das sehen, was wir ersehnen – daß wir alles nur stückweise erkennen können. Wenn sich nun also das bewahrheitete: was soll ich länger zweifeln, daß auch die anderen Verheißungen sich erfüllen werden?

Ich vertraue mich dir an, Herr. Du bist der Vater. **„Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.“** [EP]



Unsere Radiosendung – „Botschaft des Heils“

Von Friedrich Krebs



Die Rückkehr zur Herde

„Gehe hin und rufe diese Worte gegen die Mitternacht und sprich: Kehre wieder, du abtrünnige Israel, spricht der Herr, so will ich mein Antlitz nicht gegen euch verstellen. Denn ich bin barmherzig, spricht der Herr, und will nicht ewiglich zürnen. . . . Bekehret euch, ihr abtrünnigen Kinder, spricht der Herr; denn ich will euch mir vertrauen und will euch holen, einen aus einer Stadt und zwei aus einem Geschlecht, und will euch bringen gen Zion.“ *Jeremia 3, 12 und 14*

Ja, das ist der Grundgedanke in unserem gelesenen Bibelwort. Jeremia hatte den Auftrag, eine göttliche Predigt an rückfällige Menschen auszurichten. Es war eine Botschaft der Gnade und der verheißenen Wiederannahme für alle, die bereit sind umzukehren. Rückfällige haben eine Chance! „Denn wo ist jemand, so er fällt, der nicht gerne wieder aufstünde? Und wo ist jemand, so er irregeht, der nicht gerne wieder zurechtkäme?, spricht der Herr.“ Wieviel vergebende Gnade und wieviel göttliches Mitleid und Erbarmen offenbaren diese Worte! Für jeden Rückfälligen ist also Hilfe da!

Viele Menschen haben in ihrer christlichen Erfahrung leider Schiffbruch erlitten. Nun sollte man nicht denken, daß diese Menschen in einer glücklichen Situation stehen. Es ist falsch über einen rückfällig-gewordenen Menschen den Vorhang zuzuziehen und ihn zu vergessen. Es tut hier vielmehr not den Vorhang aufzuziehen und die Probleme eines solchen Menschen aufzudecken. Er steht ja keineswegs problemlos in dieser Welt da! Es tut not, der Herde die er verlassen hat, sowohl

wie auch ihm selbst den wahren Zustand zu zeigen, in dem er sich befindet. Damit kommen wir auf zwei beachtliche Fragen auf die wir näher eingehen wollen:

1. Welche Stellung haben wir solchen Menschen gegenüber einzunehmen?
2. Welche Stellung nimmt Gott den Rückfälligen gegenüber ein?

1. Die Verpflichtung und Verantwortung die WIR tragen:

Die Schafe, die in der Herde und in Sicherheit sind, werden gewöhnlich umsorgt, gehütet, genährt, besucht, ermutigt . . . ja, man wendet ihnen alle Aufmerksamkeit zu. Auch für diejenigen, die nie zur Herde gehörten, setzt man Zeit und Mühe ein und begegnet ihnen mit allem Wohlwollen. Doch die Rückfälligen bleiben gewöhnlich im weiten Hintergrund. Man zieht häufig einen Vorhang über sie zu, wendet sich von ihnen ab und läßt sie in Vergessenheit versinken. Sollte man aber nicht versuchen sie zur Herde zurückzugewinnen? Es kann auf keinen Fall richtig sein, diese Versuche ausbleiben zu lassen, denn: „Wo ist jemand, der nicht gern wieder aufsteht, wenn er gefallen ist? Und will jemand, der sich verirrt hat, nicht gerne wieder auf den rechten Weg gebracht werden? Gerade diese Menschen sind es doch, die unsere Aufmerksamkeit, unser Mitleid, unser Verständnis und unsere Zuwendung und Hilfe brauchen!

Es ist allerdings wahr, daß manche Fälle hoffnungslos sind; doch das besagt nicht, daß jeder Fall hoffnungslos sein muß.

Es ist auch wichtig an die Ursachen eines eingetretenen Rückfalls zu denken und sich zu fragen, wie und warum es zu dem einzelnen Rückfall gekommen ist. Mancher ist z. B. in seinem christlichen Leben lau und lässig geworden. Andere haben in ihren Versuchen nicht Stand gehalten. Wieder andere sind über ihre Enttäuschungen nicht hinweggekommen. Mancher mag zu wenig beachtet worden sein. Er hat zu lange im Hintergrund gestanden, oder er hat an möglichen Mißständen in der Gemeinde Anstoß genommen. Noch andere mögen sich an schlechten Beispielen aufgehalten haben, oder sie sind kampfmüde geworden, oder sie haben sich aus Sorge um das zeitliche Dasein, dem materiellen Leben hingegen. Es gibt auch Menschen, denen der Maßstab des Wortes Gottes zu streng und zu hoch gesetzt erscheint. Die Ursachen der Rückfälligkeit können also verschiedener Art sein und man kann deshalb nicht alle, die den Glaubensweg aufgegeben haben, gleichartig beurteilen und nach gleicher Methode behandeln. Um solche Menschen zurückzugewinnen, muß man Geduld üben, Wohlwollen beweisen, ein gutes Beispiel setzen und ihnen vor allem Jesus Christus vor Augen stellen. Man muß Gespräche suchen und ihnen auch, an Hand des Wortes Gottes, ihren gefährlichen Zustand zeigen. Petrus schreibt z. B. hierzu ein sehr ernstes Wort:

„So sie entflohen sind dem Unflat der Welt durch die Erkenntnis des Herrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wieder in denselben verflochten und davon überwunden, ist mit ihnen das

Letzte ärger geworden denn das Erste. Denn es wäre ihnen besser, daß sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, als daß sie ihn erkennen und sich kehren von dem heiligen Gebot, das ihnen gegeben ist“ (2. Petr. 2, 20f). Aber warum wäre es denn besser, sie hätten den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt, als daß sie sich wieder davon abwenden?

Einfach darum, weil sie jetzt wider tieferes Wissen gehandelt, und gegen mehr erfahrene Gnade und Liebe Gottes gesündigt haben. Darum tragen sie jetzt eine größere Verantwortung. Außerdem führt ein abermaliges Verlas-

sen des Herrn und das mutwillige Aufgeben seiner Wege gewöhnlich zu einer tieferen, inneren Verhärtung. Es wird für sie darum schwerer zurückzukehren und in der Herde heimatlich zu werden. Folglich ist auch die Gefahr ihrer ewigen Verlorenheit größer. Dieser Zustand sollte den Rückfälligen in weiser Art gezeitigt werden.

2. Doch welche Stellung nimmt GOTT zu diesen Menschen ein?

Er macht ihnen den Weg zur Rückkehr frei! „Kehrt um, ihr abtrünnigen Kinder“, so ruft er ihnen zu, „ich will

euch annehmen und gen Zion bringen. Denn ich bin gnädig und barmherzig, und ich will euch Hirten geben, die euch weiden sollen in Lehre und Weisheit.“ In diesen Versen ist die Stellung Gottes den Abfälligen gegenüber klargestellt. Er hat sie nicht verstoßen noch aufgegeben. Er bietet ihnen Gnade zur Rückkehr und die Wiederaufnahme in seine Herde an. Und das sollte auch die Botschaft seiner Diener sein. Wer willig ist Buße zu tun, der darf wieder heimkehren. Darum: „Heute, so ihr seine Stimme höret, verstocket eure Herzen nicht!“ EP



Der Brunnenspruch

Vor mir liegt eine Fotografie. Ich habe sie mir aus einer Zeitschrift herausgeschnitten. Eine breite Bergweide. Sie ist oben mit Pflöcken und Latten grob verzäunt, damit wohl das Vieh nicht ausbrechen kann, vielleicht auch als Schutz vor Schneeverwehungen. Im Vordergrund liegt ein gewaltiger Steintrog. Es ist nicht auszumachen, wie alt er sein könnte. Aber er muß schon vie-

le Sommer und Winter gesehen haben. Jedenfalls sind Frost und Hitze nicht spurlos an ihm vorbeigegangen. Eine Röhre aus Baumrinde ragt über seinen Rand und füllt ihn mit klarem Bergwasser, das zum Trinken einladet. So eine schöne Landschaft! so ein tüchtiger Brunnentrog! So ein erfrischender Quell! Aber das Beste an dem Bild ent-

deckte ich erst zuletzt. In den Mörtel hat eine einfache Hand vier Zeilen Wörter eingeritzt, die ich hier wiedergebe, wie sie dort zu lesen sind:

*Wie einfach ist mein Leben:
geben, immer nur geben,
immer nur geben,
geben, geben!*



Gebt, so wird euch gegeben!

„Aber dagegen weh euch Reichen! denn ihr habt euren Trost dahin.“

Lukas 6, 24

Mit einem „Aber“, leitet der Herr den Abschnitt seiner Rede vom Berge ein, dem unser Wort entstammt. Er weist mit diesem „aber“ darauf hin, daß er von seinen Jüngern eine andere Lebensanschauung und Lebenshaltung erwartet, als sie sonst in der Welt üblich ist. In der Tat. Die Lebensklugheit des natürlichen Menschen steht im schroffen Gegensatz zu der Weise der wahren Jesusjünger. Von Natur sitzt bei uns allen das Ich auf dem Thron. Es wird in der Welt als einzig gangbarer Weg zum Vorwärtskommen laut gepriesen: Setze dich durch! Denke an dich! Im

Machtbereich Jesu heißt es umgekehrt: Die anderen zuerst! Ihnen schuldest du dein Leben und deine Liebe, deine Hingabe und deinen Dienst. In der Welt gilt das Nehmen, im Reich des himmlischen Königs das Geben. – Mich weggeben an die anderen mit allem, was ich bin und habe, wie schwer ist das! Wir können diese Kunst nur dann üben, wenn wir uns erlösen lassen vom eigenen Ich durch den, der sich für uns in den Tod gegeben hat. Erlöste Christen werden los vom Ich und lernen es ausleben: „gebt!“ und dürfen es erfahren: „so wird euch gegeben.“ Wei. M.



Jugenddecke

Über Salomo

Salomo kommt zuletzt zu Fall. Wir lesen von ihm, daß seine Frauen sein Herz fremden Göttern zuneigten. Da ward der Herr zornig über Salomo und sprach:

„Weil du meinen Bund und meine Gebote nicht gehalten, so will ich auch das Königreich von dir reißen, doch bei deiner Zeit will ich es nicht tun, um deines Vaters David willen, sondern von der Hand deines Sohnes will ich es reißen.“ – Herder hat in treffender Weise zwei Bilder aus Salomos Leben nebeneinander gestellt. Das erste lautet:

Der Jüngling Salomo

Zu seinem Liebling sprach einst ein gütiger König: „Bitte von mir, was du willst, es soll dir werden.“

Und der Jüngling sprach bei sich selbst: „Was soll ich bitten, daß es mich meines Wunsches nicht gereuen möge? Ehre und Ansehen habe ich schon; Gold und Silber sind das ungetreueste Geschenk der Erde. Um des Königs Tochter will ich bitten, denn sie liebt mich, wie ich sie liebe, und mit ihr empfangen ich alles andere. Vor allem auch das Herz meines gütigen Wohltäters, denn er wird durch dieses Geschenk mein Vater.“

Der Liebling bat, und die Bitte ward ihm gewährt.

✱

Als Gott dem Jüngling Salomo zuerst im Traum erschien, sprach er zu ihm: „Bitte, was ich dir geben soll, und ich will dir's geben.“

Und siehe, der Jüngling bat nicht um Silber und Gold, nicht um Ehre und Ruhm und langes Leben; er bat um die Tochter Gottes, die himmlische *W e i s h e i t*, und empfing mit ihr, was er je hätte bitten mögen.

Ihr also weihte er seine schönsten Gesänge, und pries sie den Sterblichen

an, als die einzige Glückseligkeit der Erde. Solange er sie liebte, besaß er das Herz Gottes und die Liebe der Menschen; ja nur durch sie lebt er auch nach seinem Tod noch diesseits des Grabes.

Das andere Bild von Herder lautet:

Salomo in seinem Alter

Wollust, Reichtum und Ehre hatten Salomo in seinen männlichen Jahren also verblendet, daß er die Braut seiner Jugend, die *W e i s h e i t*, vergaß und sein Herz zu allen Betörungen lenkte.

Einst als er in seinen prächtigen Garten ging, hörte er die Tiere sprechen (denn er verstand die Sprache der Tiere), und neigte sein Ohr zu hören, was sie sagten.

„Siehe“, sprach die Lilie, „den König, er geht stolz an mir vorüber, und ich Demütige bin herrlicher als er.“

Und der Palmbaum webte seine Zweige und sprach: „Da kommt er, der Bedrücker seines Landes, und dennoch singen sie ihm, daß er ein Palmbaum sei. Wo sind denn seine Früchte, seine Zweige, mit denen er Menschen erquickt?“

Er ging weiter und hörte die Nachtigall singen zu ihrer Geliebten: „Wie wir uns lieben, so liebt Salomo nicht, so wird er von keiner seiner Buhlerinnen geliebt.“

Und die Turteltaube girrte zu ihrem Gatten: „Von seinen tausend Weibern wird keine ihn betrauern wie ich dich beklagen würde, mein Einiger!“

Zürnend beschleunigte der König seinen Schritt, und kam zum Nest des Storchs, der seine Jungen erzog und sie mit seinen Schwingen auffing, da er sie fliegen lehrte. „Das tut“, sprach der Storch zu seinen Jungen, „der König Salomo seinem Sohn Rehabeam nicht, darum wird auch sein Sohn nicht gedeihen; Fremde werden herrschen in dem, was er baute.“ Da entwich der König in seine in-

nerste Kammer und war still und traurig.

Und als er so im tiefen Nachdenken saß, da trat die Braut der Jugend, die Weisheit, unsichtbar vor ihn, und berührte sein Auge. Er fiel in einen tiefen Schlaf und sah ein trauriges Gesicht der künftigen Tage.

Er sah durch die Antwort seines unweisen Sohnes sein Reich zerteilt; in zehn abgefallenen, von ihm unterdrückten Stämmen herrschte ein Fremder. Verfallen sah er seine Häuser, seine Lustgärten durch ein Erdbeben versunken, die Stadt verwüstet, das Land verheert, und den Tempel Gottes im Brand. Erschrocken fuhr er aus dem Schlaf empor. Und siehe, da stand mit weinendem Auge die Freundin seiner Jugend sichtbar vor ihm und sprach: „Du hast gesehen, was nach diesem geschehen wird, und zu alle diesem hast du den Grund gelegt. Es steht nicht mehr in deiner Macht das Vergangene zu ändern, denn du kannst dem Strom nicht gebieten, daß er sich wende zu seiner Quelle, noch deiner Jugend, daß sie zurückkehre. Deine Seele ist ermattet, dein Herz erschöpft, und ich, die Verlassene deiner Jugend, kann deine Gespielen nicht mehr sein im Land des irdischen Lebens.“ – Sie verschwand mit einem mitleidigen Blick, und Salomo, der seine Jugend mit Rosen bekränzt hatte, schrieb in seinem Alter ein Buch von der Eitelkeit aller menschlichen Dinge auf Erden. – Das sind die beiden Bilder Herders.

Wir aber schreiben unter Salomos Bild:

*„Ach, wenn ich nur Jesus
recht kenne und weiß,
so hab' ich der Weisheit
vollkommenen Preis,“*

und fügen das andere Wort hinzu:

*„Suche Jesus und sein Licht!
Alles and're hilft dir nicht.“*

Bartolomä Herder (1774 - 1803)

Oilama, der Zauberer

Oilama lebte im tiefen Urwald an der Ostküste der Insel Malaita (Salomon-Inseln). Er ist verheiratet und hat zwei Söhne. Schon viele Jahre betrieb er seine Kunst als Zauberer.

Ein kleiner Platz, mit einem Steinmüerchen umgeben, diente ihm als „heilige Opferstätte“. Hier opferte er den bösen Geistern, „Askalos“ genannt. Die Heiden der ganzen Umgebung kamen zu ihm. Sie suchten bei Oilama Hilfe, wenn sie sich mit den bösen Geistern versöhnen wollten, wenn sie Hilfe in Krankheitsnöten bedurften, oder wenn sie Schutz für ihren Ernteertrag brauchten.

Eines Tages wurde Oilama selbst schwer krank. Als das Schlimmste überstanden war und er wieder aufstehen wollte, hatte er überhaupt keine Kraft mehr in den Beinen. Von der Hüfte bis zu den Füßen war er wie gelähmt.

Er begann für sich selber den „Askalos“ zu opfern. Ein Schwein nach dem anderen wurde geopfert, aber er erhielt keine Hilfe von den „Askalos“.

Einige Christen, die von der Küste in den Urwald gekommen waren, um den Leuten von Jesus zu sagen, besuchten auch Oilama. Sie erzählten ihm von Jesus, der stärker ist als alle bösen Geister. Er wollte aber nichts davon hören und opferte weiter ein Schwein nach dem anderen, bis von seinen 78 Schweinen kein einziges mehr übrigblieb. Als das nichts half, versuchte er es mit Muschelgeld, wie es die Insulaner benützten. Er opferte 48 Schnüre Muschelgeld, aber auch das war umsonst. Die so lange ersehnte Heilung blieb aus. Es waren drei Jahre darüber vergangen, und in seine Beine war keine Kraft zurückgekehrt.

Sollte der Gott der Christen doch helfen können? Er wollte es nun mit ihm probieren; vielleicht, daß ihm doch Hilfe zuteil werden würde. Er fing an, zu dem Gott der Christen zu beten: „Wenn es einen lebendigen Gott der Christen gibt, dann möchte er mir helfen, mich seine Kraft erfahren lassen und mich heilen. Wenn er mich heilt, will ich morgen meinen bösen Geistern absagen; ich werde mein seitheriges altes Leben aufgeben und ihm folgen.“

Gott erhörte das einfache, ernstgemeinte Gebet des Zauberers und das Flehen der Christen, die schon lange für ihn gebetet hatten.

Oilama spürte eine Kraft, die seinen ganzen Körper und seine schwachen Beine durchströmte, und mit einemmal konnte er wieder auf seinen seit drei Jahren gelähmten Beinen stehen und gehen.

Am Tag, nachdem er gebetet hatte, machte sich Oilama auf den sechs Kilometer langen Weg zur Küste. Er wollte ins Dorf Manano, um die Christen aufzusuchen. Er betete, daß Gott ihn auf dem weiten Weg durch den Urwald beschützen möge. Der neue Gott hatte ihn geheilt, an ihn glaubte er nun von ganzem Herzen. Er war schon eine ganze Strecke Wegs gegangen, als er ganz deutlich seinen Namen rufen hörte. Er hielt an und horchte angestrengt. War es seine Frau, oder waren es seine Söhne? Er schaute sich um, doch sah und hörte er niemand. Dann rief er mit lauter Stimme: „Wenn es meine Frau und Söhne sind, dann folgt mir in das Dorf der Christen!“

Es kam keine Antwort, und Oilama ging weiter auf dem schmalen Pfad durch den dichten Urwald. – Wieder hörte er diese Stimme, die seinen Namen rief. Ganz sicher waren es die Seinen. So schlich er auf dem schlüpfrigen Pfad zurück und schaute bald nach rechts, bald nach links, doch er entdeckte niemand. Oilama war es plötzlich klar, daß es die bösen Geister waren, die ihn zurückhalten wollten. Sie wollten, daß er in seinem alten Leben weitermachen sollte. Doch er war fest entschlossen, zu den Christen zu gehen. Sie mußten ihn unterrichten über den Gott, der ihm geholfen hatte. Plötzlich fühlte er sich ganz elend, aber er hielt an am Gebet, daß der neue Gott ihn vor den bösen Geistern schützen möge, bis er ins Dorf der Christen käme. Es war Sonntagmorgen um 8 Uhr, als er das Dorf Manano erreichte. Die meisten Leute waren zur Gebetsstunde in der Kirche. Oilama setzte sich in der Nähe eines Hauses nieder und sah nach einer Weile eine Frau. Er rief sie, aber sie fürchtete sich; denn sie kannte den Zauberer, darum wollte sie sich ihm nicht nahen. Er rief

sie noch einmal und sagte, daß er etwas über ihren Gott wissen möchte. Zum Zeichen, daß er mit seinem heidnischen Aberglauben gebrochen hatte, bat er sie um einen Schluck Wasser aus ihrem Bambusrohr. Weiter bat er um etwas zu essen, was von einer Frau gekocht sei. Beides war für ihn als Zauberer strengstens verboten, solange er den Geistern diene.

Die Christen waren nicht wenig erstaunt, als sie aus der Kirche kamen, den gefürchteten Zauberer von den verbotenen Dingen essen und trinken zu sehen. Neugierig umringten sie ihn. Er fing an zu erzählen: „Euer Gott hat mich gestern geheilt. Er erhörte mein Gebet. Ich habe ihm versprochen, den Geisterdienst und die Zauberei aufzugeben, wenn er mich heilen würde. Ich versprach ihm, fortan nur noch ihm zu dienen. Nun bin ich gekommen, daß ihr mir sagt, wie ich diesen Gott finden kann.“ Die Christen sagten ihm, daß ihr Lehrer Joash gerade auf Reisen sei, er werde aber bald zurückkommen, dann werde er ihm helfen, Gott zu finden.

Doch Oilama gab sich damit nicht zufrieden, er sagte: „Joash ist doch nicht Gott. Er hat mich nicht geheilt, er kann mir nicht helfen; ich möchte jetzt wissen, wie ich diesen neuen Gott finden kann. Ich kann nicht warten, bis Joash zurückkommt, wo ich doch Gott versprochen habe, heute meinen Geisterdienst aufzugeben. Bitte, sagt mir jetzt, wie ich ihn finden kann.“ –

Da erzählten ihm die Christen, daß Jesus am Kreuz für ihn gestorben sei, um ihn frei zu machen von Sünde und Tod. Wenn er sich von seiner Sünde abende und sich durch das Blut Jesu reinigen lasse von aller Sünde, dann werde Gott selbst in seinem Herzen Wohnung machen und ihm neues Leben und Frieden schenken. Er brauche nur zu ihm zu kommen.

Das tat Oilama auf der Stelle. Er bekam Frieden und führt jetzt ein neues Leben. Seitdem lebt er in dem Christendorf, und alle können es sehen, daß es bei ihm echt ist. Seine Frau und Söhne sind noch Heiden. Viele beten darum, daß Oilama sie durch seinen Wandel gewinnen kann zu einem Zeugnis, daß Gott ein Wunder an ihm getan hat, daß er ihn nicht nur äußerlich geheilt, sondern auch losgemacht hat von den Banden des Satans. [EP]

Entwicklungstheorie oder Christentum

1. Was die Entwicklungstheorie ist, und was sie bewirkt

Man hat keinen wirklich überzeugenden Beweis dafür, macht aus Unwissenheit und Selbstüberhebung voreilige Feststellungen und stützt sich dabei auf Vermutungen. Versteinerte Knochen, über deren Ursprung sich die Gelehrten bei weitem nicht einig sind, müssen herhalten, um diese totgeborene Theorie zu rechtfertigen. Und durch Wort und Schrift überschüttet man nun das Publikum mit der unheilvollen biologischen Lehre, welche die allmählich fortschreitende Veränderung der Gattungen verkündet.

Das ist Evolution, Darwinismus, Entwicklungstheorie. Man hüllt diese Irrlehre in gezielte Sätze und behauptet, es sei die Rede von „erwiesenen Tatsachen“, wo es sich doch in Wirklichkeit nur um eine Annahme handelt, die schon längst durch das den Naturforschern wohlbekannte Gesetz von der Rückkehr zur Grundform gründlich widerlegt wurde. Weil aber die Entwicklungstheorie die Phantasie anregt und dem rebellischen, verdorbenen Menschenherzen gefällt, findet sie ohne Beweise, ohne Wahrhaftigkeit und sichere Grundlage doch Zutritt in gewissen Kreisen, öffnet dem Zweifel Tor und Tür und bringt unzählige Seelen soweit, daß sie keine Gewißheit mehr über das, was Gott geoffenbart hat, besitzen.

Die Entwicklungstheorie hat nicht etwa Erfolg, weil ihre Beweisführungen so verständlich wären, oder weil gewisse Behauptungen komisch anmuten, sondern vielmehr deshalb, weil ihre Anhänger charakterlich den Athenern des Altertums gleichen „und vertrieben sich mit nichts anderem so gerne die

Zeit, als damit, etwas Neues zu sagen oder zu hören“ wie es in der Apostelgeschichte 17, 21 (Schlachter Übers.) heißt. Anfangs wurden sie, und zwar inmitten der Kirche, von der Wahrheit und gesunden Lehre abwendig gemacht, und dann verlangten sie nach „Ohrenkitzel“, solche Sachen zu hören und „wandten sich den Fabeln zu“, wie die Apostel des Herrn es voraussagten (2. Tim. 4, 3 und 4).

Als Beispiel dafür, was solche Fabeln bewirken, wollen wir nur eine Tatsache anführen, die beweist, wie voreilig gewisse Anhänger der Entwicklungstheorie mit Entdeckungen ihre vorgefaßten Meinungen zu beweisen suchen, anstatt sich gründlich über das zu studierende Problem aufklären zu lassen.

Ende des 19. Jahrhunderts entdeckte ein von den Theorien des deutschen Naturalisten Haeckel stark beeinflusster, junger holländischer Militärarzt, Dr. Dubois, bei Ausgrabungen in Java das Skelett des „Affenmenschen“ (so sagte er). Es handelte sich dabei im Grunde genommen, so behauptete man, um ein Wesen mit einem Affenkopf und Menschenbeinen. Daraus machte man gar viel Wesens, und Dubois behauptete mit allem Ernst: „Da haben wir nun des Menschen Ahnherrn!“

Später gerieten aber die wahren Gelehrten etwas in Verlegenheit, als sie erfuhren, daß Dubois im Jahr 1891 die Schädeldecke eines großen Affen ausgegraben hatte und erst im folgenden Jahr, 15 m entfernt davon, einen menschlichen Schenkelknochen, der demjenigen des heutigen Menschen entspricht. Zwei Jahre später beschrieb er dann noch zwei Affenzähne, die er am gleichen Ort gefunden hatte. Im Jahr

1906 wurde daher eine wissenschaftliche Expedition nach Java ausgesandt, um an Ort und Stelle Nachforschungen anzustellen. Mehr als 10 000 qm wurden erfolglos durchgewühlt, und 40 Jahre später, 1930, schrieb Dubois, daß er bei seinen ersten Ausgrabungen auch einen Menschenzahn gefunden hätte. Das hatte er aber verschwiegen!

Aus alledem ersieht man, daß der Affenmensch von Java gar nicht existiert hat, wohl aber ein Affe und ein Mensch!

Diese Geschichte wäre gar nicht so wichtig zu nehmen, wenn man nicht im Jahr 1900 in der Pariser Weltausstellung im Pavillon von Niederländisch-Indien die schrecklich eindrucksvolle Skulptur vom „Affenmenschen von Java“ hätte erblicken können, „die Übergangsform zwischen Mensch und Affe, welche die Wissenschaft endlich gefunden hat!“ Und dieser Betrug hat vielmehr dazu beigetragen, eine unheilvolle Lehre zu verbreiten, als zahlreiche gelehrte Abhandlungen die das Volk im großen und ganzen nie zu lesen bekommt.

Wenn also die Entwicklungstheorie Mode geworden ist, so sagt sich die echte Wissenschaft doch immer mehr von ihr los. „Evolution ist eine Art Dogma, dessen Priester selbst nicht mehr daran glauben, das sie aber um des Volkes willen beibehalten. Man muß den Mut aufbringen, dies offen zu sagen, damit die Menschen kommenden Geschlechter ihren Forschungen eine andere Richtung geben.“ So schreibt Paul Lemoine am Ende des 5. Bandes der franz. Enzyklopädie, anno 1938. Die Evolutionstheorie ist eine Lästerung, und ihre Behauptungen rühren an Gottes Ehre. Sie tut ein Auflö-

sungswerk und bahnt den Weg für allerhand Zügellosigkeit und Ausschweifung, zuerst nur in Gedanken und Sitten, schließlich aber auch, in unausbleiblicher Folge, auf politischem Gebiet. Tatsächlich öffnet die Evolution ihrem Gegenstück, der Revolution, Tor und Tür.

Überdies weckt sie im Menschenherzen die Sucht, sein Heil selbst schaffen zu wollen.

Die Entwicklungstheorie ist schuld, daß zahllose Menschen nicht mehr glauben können. Die wahre, von Gott gewollte und anerkannte Wissenschaft wurde beschmutzt und lächerlich gemacht durch diesen Auswuchs, der nichts anderes ist als Erfindung, respektlose menschliche Anmaßung!

Denkt man nach über den schrecklichen Tiefstand der Sitten, über die Ergebnisse der Zivilisation und das heillose Durcheinander unserer Zeit, so muß man sich die Frage stellen, nach welcher Richtung hin die Evolution eigentlich stattfindet, und ob der nach dem Bild Gottes geschaffene Mensch, dazu bestimmt, dem geliebten Sohn Gottes gleich zu werden, sich nicht zum Affen entwickelt!

Tatsächlich bekennt sich heutzutage eine gewisse Richtung zur sogenannten „rückgängigen Evolution“. Wirklich, das einzig Beständige in unserer Welt ist der Wechsel, und auf dem Gebiet der menschlichen Forschung kann man wohl sagen, daß morgen zur Lüge wird, was heute „Wahrheit“ war! Nur die göttliche Offenbarung ändert sich nicht; sie ist Wahrheit und wird immer Wahrheit bleiben.

Was machen die Menschen angesichts dieser Gotteslästerung aus der Warnung des großen Apostels, der in Voraussicht dessen, was kommen würde, schrieb: „Niemand täusche euch durch Überredungskünste, . . . Sehet zu, daß euch niemand beraube durch die Philosophie und leeren Betrug, nach der Überlieferung der Menschen, nach den Grundsätzen der Welt und nicht nach Christus. Denn in ihm wohnt die

ganze Fülle der Gottheit leibhaftig“ (Kol. 2, 4. 8. 9 Schlachter Übers.)?

Jemand hat von der Entwicklungstheorie, mit der manche prahlen, gesagt: „Philosophie bedeutet: immer mehr lernen in bezug auf das, was immer weniger wird; und gar alles wissen über das . . . Nichts!“ Der Glaube dagegen lebt von göttlichen, ewigen Gewißheiten. „Er weiß, daß die Welt durch Gottes Wort gemacht wurde, daß das, was man sieht, aus Unsichtbarem entstanden ist“ (Hebr. 11, 3). Er weiß, an wen er glaubt, und ist überzeugt, daß er bis ans Ende bewahren kann und will (2. Tim. 1, 12). So war es von Anfang an, und was von Anfang war, das wissen und bezeugen wir (1. Joh. 1, 1).

2. Wohin uns die Entwicklungstheorie bringt

Man sagt, die Abstammung des Menschen müsse erklärt werden. Wo kommt er her? Sucht man die Aufklärung darüber anderswo als in der göttlichen Offenbarung und außerhalb der großen Tatsache eines schöpferischen Eingreifens Gottes, so liefert man sich den Vermutungen derjenigen aus, die sich einbilden, über etwas mitreden zu dürfen, das sie hoch übersteigt. Außerdem stellt man sich damit offen auf den Boden geistlicher Auflehnung; denn dadurch beweist man, daß man sich Gott und seinem Wort nicht unterwerfen will (Eph. 2, 1 – 3; 4, 17 und 18).

Wenn der Mensch die höher entwickelte Form irgendeines Tieres ist, wenn er sich umwandeln, vervollkommen, seine Persönlichkeit erhärten und schließlich seine Mitmenschen überragen soll, so kommt man bald zur Theorie vom Übermenschen, zur Idee einer Herrenrasse, welche die Welt zu regieren hat. Und wohin dies eine Gesamtheit führen kann, haben wir gesehen!

Tatsächlich liegt die Entwicklungstheorie der Ideologie zugrunde, welche den furchtbarsten aller Kriege, den die Erde gesehen hat, heraufbeschwor. Jede der göttlichen Wahrheit widersprechende Philosophie, jede Gotteslästerung,

alles, was sich gegen Gott und sein Wort auflehnt und sich ein Recht anmaßt, das ihm in Wirklichkeit gar nicht zukommt, endet unvermeidlich mit einem Zusammenbruch. Die Weltgeschichte beweist es. Aber unter unseren Mitmenschen gibt es immer mehr solche, die weder aus der Geschichte noch aus dem Wort Gottes etwas lernen wollen.

Die Entwicklungstheorie mag gewissen verdunkelten Gemütern gefallen, die sich wohl für „sehr aufgeklärt“ halten; wer sich aber mit ihr abgibt, spielt mit dem Feuer und steht schon unter dem göttlichen Urteilsspruch, wie Johannes 3, 19 und 36 erklärt: „Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Werke waren böse. Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ Schrecklich ist die Verantwortlichkeit solcher Menschen denen gegenüber, die ihre Lästerungen in sich aufnehmen und die logischen Schlußfolgerungen daraus ziehen.

3. Warum vom Affen abstammen?

Ja, warum haben die Evolutionisten gerade diesen Vierfüßler den anderen vorgezogen, um ihn als Ahnherrn des Menschen zu bezeichnen? Und beachte, daß diejenigen, welche ihren Mitmenschen diese Abstammung zuschreiben, oft weniger darauf bestehen, wenn man sie fragt, ob sie für sich persönlich mit dieser Verwandtschaft einverstanden sind. Wir sind schon Leuten begegnet, die sich für beleidigt hielten, wenn man über diese Verwandtschaftslienie mit ihnen redete.

Was wohl die Affen darüber denken, danach fragt man nicht. Aber höre folgende wahre Geschichte.

Die Szene spielt sich im zoologischen Garten zu B. ab. Ein bekannter, wohlgeachteter Universitätsprofessor begegnet vor dem Affenkäfig einer Nachbarin. Unter lebhaften Gebärden

begrüßt er sie mit einem Schwall von Worten, wie es so seine Art ist, und drückt ihr in etwas geräuschvoller Weise seine Überraschung aus über dieses unvermutete Zusammentreffen. Dann wendet er sich um und sieht zu seinem Erstaunen, wie ein großer Schimpanse sich gerade so aufführt, schreit, und in Ton und Gebärden den gelehrten Professor nachahmt. Und nicht genug damit; er ergreift seinen leeren Futternapf, setzt ihn als Kopfbedeckung auf und begibt sich zu einem anderen Schimpanse, um ihn feierlich zu begrüßen. Dann schaut er den Professor mit herausfordernden Blicken an und macht ihm weiter alles nach. Etwas verlegen und zugleich belustigt über diese „Nachäfferei“ seiner Person ruft der Professor aus: „Dieser Schurke mokiert sich über

mich!“ Als aber der Affe anfing, in seinem Spiel boshaft zu werden und die Spaziergänger stehen blieben und lachten, entfernte sich der Professor beschämt und nachdenklich.

Wenn es Menschen gibt, die durchaus darauf bestehen wollen, vom Affen abzustammen, müssen wir dann auch annehmen, daß die Affen ihrerseits sich niemals auf eine auch noch so entfernte Verwandtschaft mit denen berufen würden, „die sich rühmen, weise zu sein und zu Narren geworden sind; die des unvergänglichen Gottes Herrlichkeit vertauschten mit Bildern von vergänglichen Menschen, Vögeln, vierfüßigen und kriechenden Tieren? . . . Sie haben die Wahrheit Gottes mit der Lüge vertauscht und das Geschöpf verehrt und ihm gedient anstatt dem Schöpfer, der ewig

zu preisen ist“ (Röm. 1, 22. 23 und 25).

Im Grunde genommen ist es ihre Sache, wenn Leute an dieser Abstammung festhalten wollen; aber kein vernünftiger Mensch wird sie darum beneiden. Wer nachdenkt und der Wahrheit nachforscht, wer sie an ihrer Quelle, in der göttlichen Offenbarung, sucht, der entsagt mühelos dieser eitlen Philosophie und läßt gerne ihre Anhänger sozusagen in ihrer höheren Menagerie. Denn in dem, was Gott über den Ursprung des Menschen aussagt, kann jedermann eine Wahrheit finden, die ihres Urhebers würdig ist und die uns Mut gibt, Gott zu nahen, um ihm ähnlich zu werden und um gleichzeitig alle Gaben und Gnaden zu genießen, die er für das nach seinem Bild geschaffene Geschöpf bestimmt hat. (Schluß folgt)

Die feurige Trübsal

„Ihr Lieben, laßt euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfährt, daß ihr versucht werdet), als widerführe euch etwas Seltsames.“

1. Petrus 4, 12

Der Apostel Petrus spricht hier Leute an, die vor kurzem das Christentum angenommen hatten, und die jetzt ihres Glaubens wegen verfolgt wurden. Das ist durch alle Zeiten hindurch die Geschichte der Jünger Jesu gewesen, und heute hat das Volk Gottes Trübsale und Versuchungen zu bestehen wie vor Jahrhunderten, nur in anderer Form. Wenn wir unser Leben überschauen, sehen wir, daß wir viele ernste Versuchungen und manche Prüfungen zu bestehen haben. Oft denken wir, daß unsere Mühseligkeiten größer sind als die anderer Leute; aber wenn wir genauer in das Leben anderer hineinschauen und etwas von der Umgebung und Atmosphäre erfahren, in der sie leben, kommen wir schnell zu dem Schluß, daß andere gerade so schwere Lasten zu tragen haben wie wir und manchmal sogar schwerere.

Laßt uns nicht ohne Hoffnung sein in der Stunde der Trübsal und Versuchung. Denkt daran, daß kristallklare Regentropfen aus schwarzen Wolken fallen, und daß schöne, reine Lilien aus dem Schlamm des Sumpfes wachsen. So werden aus dem Dunkel der Trübsale und Widerwärtigkeiten in eurem und in meinem Leben Friede, Glück und Herrlichkeit erwachsen. – Gerade die Tatsache, daß wir Mühseligkeiten haben, ist ein Zeichen, daß Gott etwas mit uns vor hat. Er gräbt einen Brunnen in uns, aus dem das Lebenswasser kommen soll. Er braucht den Dreschflegel, weil das der einzige Weg ist, das Korn vom Stroh zu trennen.

In Südamerika ist eine Blume entdeckt worden, die nur sichtbar ist, wenn der Wind bläst. Die Pflanze ist eine Art Kaktus, und wenn der Wind bläst, kommen aus den kleinen Knollen an den Stengeln eine Anzahl schöner Blumen hervor. So ist es mit unserem Leben. Wenn die Winde der Trübsale und Widerwärtigkeiten nicht wären, die uns umwehen, wir würden unsere Schönheit als Blumen und Pflan-

zen in des Meisters Garten nicht so entfalten, wie er will. Ich weiß, ohne die Trübsal in meinem Leben wäre ich in des Herrn Dienst von keinem Nutzen gewesen.

Die Fluten trieben Haus und Mühle weg – alles, was der arme Mann in der Welt hatte. Aber als er entmutigt und zerbrochenen Herzens an der Unglücksstätte stand, sah er, als das Wasser gefallen war, etwas im Sand, das die Flut bloßgelegt hatte. „Es sieht aus wie Gold“, sagte er. Es war Gold. Die Flut, die ihm alles raubte, hatte ihn reich gemacht. Und so ist es mit uns, Geliebte. Oft wirken gerade die Dinge, die unser Verderben zu sein scheinen, eine ewige Krone der Herrlichkeit für uns aus. Beethoven komponierte sein größtes Werk erst als er so taub geworden war, daß er das Fortissimo eines vollen Orchesters nicht mehr hörte. Erst nachdem Milton stockblind geworden war, konnte er sein erhabenes Gedicht des verlorenen und wiedergefundenen Paradieses diktieren. So mußte auch Paulus erst auf dem Weg nach Damaskus blind werden, ehe er der große Predi-

ger des Evangeliums werden konnte, das er einst bekämpfte. Johannes hatte seine Vision des größten Panoramas von Ereignissen, welches jemals das Auge eines Sterblichen erschaut hat, erst als er auf der Insel Patmos verbannt war. Und erst als Gott uns klein machte, durch die strenge Rute der Trübsal, hat unser Leben angefangen, seinem Namen Ehre zu bereiten.

Ich habe eine kleine Pflanze unter einem mächtigen Eichbaum gesehen, beschützt vor Sonne, Wind und Regen, und sie fühlte sich wohl und glücklich, so behütet zu sein; aber ich sah den Holzfäller kommen mit seiner Axt. Er fällt die Eiche, und die kleine Pflanze zitterte vor Furcht, weil ihr Schutz weg war. „Wie traurig für mich“, sagte sie, „die heiße Sonne wird mich versengen, der strömende Regen wird mich ertränken, und der scharfe Wind wird mich mit den Wurzeln ausreißen.“ Aber anstatt, daß diese schrecklichen Ereignisse eintrafen, nachdem der Schutz weggenommen war, atmete die Pflanze freier die Luft, trank mehr von dem himmlischen Tau, empfing mehr Sonnenlicht; sie wuchs nun und trieb Blüten und brachte Samen, die sich sonst nie in den Boden gesenkt haben würden. So, liebe Mitchristen, laßt uns froh und dankbar sein, wenn Gott uns heimsucht, wenn er die schattenspendenden, aber am Wachstum hindernden Bequemlichkeiten wegnimmt, um einen klareren Weg zwischen uns und dem Himmel zu machen, so daß die himmlischen Gaben reichlicher auf uns herabströmen können.

Oft ist die Behandlung, die unser himmlischer Vater uns zuteil werden läßt, und über die wir uns beklagen, nur vollendete Barmherzigkeit. Wenn sie vollendet ist, werden wir ihre Vollkommenheit sehen. Jemand erzählt: „Ich besah die Gemälde eines Künstlers. Auf einige sah man nur schwache Umrisse, an einigen Stellen konnte man nur die Zweige eines Baumes und keinen Stamm sehen; in einem anderen Fall nur den Stamm und keine Zweige. Er

hatte sein Werk nicht vollendet. Es würde ihm Wochen und vielleicht Monate gekostet haben, um es zu beenden. So ist es mit unserem Leben. Gott hat es noch nicht vollendet. Aber mit einer Trübsal hier, einem Kummer dort, formt es Gott allmählich zu einem Gegenstand seiner Verherrlichung, der eines Tages die Kunstgalerie des Paradieses schmücken wird.

John Bunyan konnte in seinem Gefängnis nicht verstehen, warum Gott es zuließ, daß er die besten zwölf Jahre seines Lebens von seiner Arbeit ausgeschlossen sein sollte, wo seine Seele danach verlangte, das Evangelium zu predigen, und Tausende darauf warteten, ihn zu hören. Er konnte damals

nicht sehen, was jetzt klar ist, daß er durch sein Buch „Die Pilgerreise“, das er dort schrieb, vor Millionen anstatt vor Tausenden predigte und für Jahrhunderte, anstatt für Jahre. Manchmal fühle ich mich entmutigt und enttäuscht und kann nicht verstehen, warum ich durch so viel schwere Trübsal zu gehen habe; dann aber kommt mir der Gedanke, daß der Herr einen Grund hat, und eines Tages werde ich das Gute davon erkennen.

Jetzt zum Schluß: Was auch immer uns zu stoße, wie heftig auch die Winde der Trübsale und Widerwärtigkeiten wehen mögen, laßt uns immer mit ergebenem Herzen sprechen: „Dein Wille geschehe!“ R. A. A.

Was gehört zum Familienglück?

Die Ehe ist die Schule aller Schulen. In ihr lernen Mann und Frau die größten Probleme des Zusammenlebens; ihr Wesen und Charakter soll in derselben gebildet und geläutert werden. Wohl ihnen, wenn sie ein Geist und ein Streben miteinander verbindet! Glücklich die Frau, deren Mann ihr als ein gutes Vorbild auf dem Lebensweg vorangeht! Und doppelt glücklich ist sie, wenn sie durch treue Pflichterfüllung sich die Liebe und Achtung ihres Mannes bis ans Lebensende zu bewahren weiß.

Kein Leben vergeht ohne Trübsal. Selbst in den glücklichsten Verhältnissen gibt es trübe Zeiten, Kreuz und Leid. Alles Ungemach wird aber viel leichter ertragen, wenn in der Ehe wahrer Friede herrscht und Mann und Weib im biblischen Sinn des Wortes eins sind. Daher ist wahre Gottesfurcht die beste Grundlage einer Ehe und des häuslichen Glückes. Die Eltern, die ihre Kinder auf dieser Grundlage erziehen, steuern dieselben zu ihrer Hochzeit viel besser aus als andere, die ihnen Gold und Silber mit in den Ehestand geben und von einer wirklich christlichen Erziehung nichts wissen wollen.

Neben der Gottesfurcht gehören zum häuslichen Glück vor allem Offenheit und Wahrheit. Wenn irgend zwei Menschen keine Geheimnisse voreinander haben sollten, so sind es Eheleute. Ob der Mann arm oder reich, Arbeiter oder Geschäftsmann ist, soll doch seine Frau Mitwiserin aller seiner Angelegenheiten sein. Mancher Mann hätte sich nicht in gefährliche Spekulationen gestürzt, wenn er vorher seine Frau um Rat gefragt hätte. Ebenso aufrichtig soll aber auch die Frau in der Leitung der Familienangelegenheiten und in der Führung des Hauswesens dem Mann gegenüber stehen. Keines von beiden soll über seine Verhältnisse hinaus leben, sondern jeder sich in allen Lagen nach der Decke strecken, damit gegenseitige Vorwürfe erspart bleiben, wenn Mangel oder Not eintreten. Keine Frau sollte hinter dem Rücken ihres Mannes Schulden machen, auch wenn es in der redlichsten Absicht geschieht, dieselben ohne die Mithilfe ihres Mannes zu bezahlen. Geheime Schulden machen oft großen Kummer und können sehr leicht das Glück und den Frieden des Hauses stören.

Das feste Band, das Mann und Frau

verbindet und sehr viel zum Glück der Ehe beiträgt, sind die Kinder. Auf sie konzentriert sich die Liebe und Sorge der Eltern und verbindet sie gleichzeitig miteinander.

Kinder machen Sorge, Mühe und Arbeit, aber sie bereiten auch Freuden, die man in einem kinderlosen Hause nicht kennt. Keinem Vater wird die Arbeit zu sauer, wenn es um das Wohl seiner Kinder geht, und keine Mutter klagt über schlaflose Nächte, die sie an der Wiege des Säuglings verbringen muß, wenn ihre Elternherzen in normalem Zustand sind. Was könnte dem Vater mehr am Herzen liegen, als seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben und für ihr Fortkommen zu sorgen!

Das Zusammenleben zwischen Eltern und heranwachsenden Kindern gestaltet sich oft nicht ohne Schwierigkeiten. Die einzige Bürgschaft, um hier den Frieden des Hauses zu wahren, ist die Gottesfurcht. Sie weiß einen Weg durch alle Probleme und kann durch nichts anderes ersetzt werden. Wo Gottesfurcht im Hause regiert, da herrscht die Liebe und deckt die gegenseitigen Mängel und Gebrechen, da währt die Treue der Ehegatten gegeneinander bis an den Tod. Der Mann ist zwar des Weibes Haupt, aber weil er sie liebt, wird er nicht über sie herrschen, sondern sein Bestes tun, um ihr Glück und Wohlergehen zu fördern. Eine fromme Frau achtet und ehrt ihren Mann und ist immer bemüht, ihm sein Leben so angenehm wie möglich zu machen. Fromme Kinder sind den Eltern nicht allein eine Zierde und Ehre, sondern durch ihren Gehorsam und ihre Liebe zu den Eltern sind sie ihnen die allergrößte Lebensfreude.

So viel zerrüttetes Familienglück gibt es heute in der Welt; aber es gibt einen Weg, um das Verlorene wiederzugewinnen. Niemand darf entmutigt sein und darüber jegliche Hoffnung aufgeben. Bei Gott ist Heilung auch für den schlimmsten Fall. Eine wahre biblische Bekehrung ist der erste Schritt zur Wiederherstellung des zerstörten Familienglücks.

Ohne das geht es nicht!

„Seid untereinander freundlich . . . und vergebet einer dem andern!“
Epheser 4, 32

Nein, ohne das geht es in der Ehe zwischen Mann und Frau und in der Familie zwischen Eltern und Kindern wirklich nicht: Man muß zueinander freundlich sein und in der Bereitschaft zur Vergebung leben.

Das Wort des Paulus aus dem Epheserbrief ist allerdings nicht auf Haus und Familie beschränkt. Es gilt für alle Beziehungen der Menschen untereinander. Es ist zu solchen gesagt, die zusammen in der Gemeinde Jesu Christi leben und darin ihrem Herrn zur Freude einander dienen und helfen wollen. Aber ganz sicher gehört diese Mahnung auch wesentlich in die Ehen und Familien hinein. Wann geht es darin für die Menschen förderlicher und fröhlicher zu, wann wird darin der Wille Gottes besser erfüllt, als wenn man einander Freundlichkeit gewährt und miteinander Vergebung sucht?!

Es ist eine sattsam bekannte Tatsache, daß man zu anderen Menschen oft viel netter sein kann als zu denen, mit denen man in Ehe und Familie zusammengehört. Von den nächsten Menschen nimmt man das Tun des Guten, nimmt man Liebe und Fürsorge oft so entsetzlich gleichgültig und selbstverständlich hin. Wie kann das aber gerade eine sich für die Ihren abarbeitende Mutter erfreuen, wenn von Mann und Kindern her ein Zeichen der dankbaren, aufmerksamen Hinnahme kommt – in einem lieben Wort, einer kleinen Tat! Nein, wir dürfen im engsten Zusammenleben nicht so phantasielos nüchtern und kühl einander begegnen. Wir müssen einander die Sonne der Freundlichkeit scheinen lassen, dann helfen wir unsere Heime und Ehen hell machen. Dann läßt sich der graue Alltag viel besser durchstehen.

Und seien wir nicht zu feige und zu stolz, einander um Vergebung zu bitten und sie einander zu gewähren! Da haben wir den traurigen Mut, einander weh zu tun, anzufahren, zu betrüben! Und vor dem anderen Tun, das die Wunden wieder heilen, das zerstörte Verhältnis wieder bereinigen, das Mißtrauen verjagen, die Tränen trocknen kann – davor wollen wir uns drücken?! Meinen wir, das schade unserer Autorität, wir verlören unsere Würde, wenn wir uns vor einem anderen demütigen im Eingeständnis unseres falschen, lieblosen Handelns? Nein, wir gewinnen beides nur! Gibt es eigentlich ein Bild, das sich einer Kinderseele nachdrücklicher einprägen kann, als wenn ein Vater nach einem Fehltritt sich überwindet, um Entschuldigung zu bitten? Ist da nicht etwas sehr Männliches geschehen, das dem Kind Leitbild fürs Leben werden kann?

Für den Apostel Paulus ist Freundlichkeit und Vergebungsbereitschaft nicht irgendeine schöne Menschentugend, zu der sich jeder aufschwingen kann, wann und wie er will. Er erwartet beides von Leuten, die um das allergrößte Geheimnis wissen, daß Gott sich in Jesus in seiner erbarmenden Menschenfreundlichkeit zu ihnen herabneigt, daß ihnen die Vergebung der Sünden im Kreuz Christi die Gemeinschaft mit dem Vater auf tut. Es wird der Bestand unserer Ehen und Familien trotz aller Krisen und über alle menschliche Erzieherweisheit und Liebenswürdigkeit hinaus am besten von Menschen garantiert, die im Glauben an Jesus stehen und aus dem Reichtum seiner Freundlichkeit und Vergebung leben. Solcher Reichtum erschöpft sich bei Jesus nie, und die Seinen dürfen daraus immer neu nehmen. EP

Der Glaube

„Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht.“

Hebräer 11, 1



E. E. Byrum †

Viele möchten Glauben haben und sie schauen auf sich um zu erfahren, wieviel Glauben sie besitzen und sie versuchen, auf verschiedene Weise mehr Glauben zu erlangen. Aber der Glaube kommt aus der Predigt, und das Predigen aus dem Wort Gottes, so sagt uns der Apostel. Das Wort Gottes recht zu hören meint auch zu tun, was es sagt. Wenn Gott uns eine Verheißung schenkt, so erwartet er von uns Glauben, daß wir uns diese aneignen können, so daß er sie erfüllen und an uns wahr machen kann. Auch müssen wir im Gehorsam Gott gegenüber wandeln, denn nur auf dem Boden des Gehorsams kann der wahre Glaube wachsen und gedeihen.

Als Gott Abraham aufforderte, aus seiner Verwandtschaft auszugehen in ein fremdes Land, leistete er Gehorsam, und darin liegt der Segen. Er fragte nicht warum und murrte nicht gegen Gott, er sagt Gott nicht, was für Beschwerden und Nachteile dies ihm bringen würde, sondern er gehorchte einfach, und das gefiel Gott wohl. Durch den Gehorsam kann der Glaube sich auch heute das aneignen, was Gott verheißt hat.

Wir wollen noch eine andere Begebenheit aus dem Leben Abrahams anführen. Als Gott ihm einen Sohn verheißt, glaubte er. Er glaubte Gott und wartete viele Jahre, bis die Verheißung sich erfüllte. Ja, als alle Hoffnung nach

menschlicher Ansicht und Meinung verloren war, glaubte Abraham dennoch, und die Verheißung wurde erfüllt. Der Erzvater Abraham hatte keinen natürlichen Grund, auf den er sich hätte stützen können; aber es war ihm genug, daß Gott es verheißt hatte; mehr Grund für seinen Glauben bedurfte er nicht. Er nahm Gott einfach bei seinem Wort.

Auf dieselbe Art und Weise erlangte Noah das Wohlgefallen Gottes. Er glaubte Gott in aller Einfachheit, und als Gott sagte, daß er diese Welt verderben werde, da glaubte er es. Er sagte es den Leuten und ertrug allen Hohn, alle Verachtung des Volks. Ohne Zweifel nannte man ihn einen Narren und einen Fanatiker, aber was kümmerte ihn das? Er handelte nur nach Gottes Auftrag und die Verantwortung ruhte auf Gott. Es war Noahs Sache, gehorsam zu sein, das Volk zu warnen und die Arche zu bauen, alles zuzurichten, der kommenden Flut zu entgehen, und es war Gottes Sache, daß die Flut kam. Es dauerte lange, aber Noah zweifelte nicht daran, daß Gott sein Wort wahr machen würde. Und durch den Glauben wurde nicht nur er, sondern auch seine Familie errettet. Er baute die Arche zur Rettung seiner Familie, und sie wurde errettet. Alle aber, die Gott nicht glaubten, kamen um. Auch heute noch gelten die göttlichen Verheißungen „uns und unseren Nachkommen“. Glauben wir es und handeln wir demgemäß,

durch die Ergreifung der Verheißung? Der Herr helfe uns, unsere Vorrechte zu erkennen und den rechten Gebrauch davon zu machen. Wir können unsere Kinder nicht für die Welt erziehen und dennoch glauben, daß sie errettet werden. Aber durch den Glauben können wir sie für Gott beanspruchen und sie dann erziehen in der Furcht und Verwahrung des Herrn. Sagt es euren Kindern, daß ihr sie Gott anbefohlen habt und leitet sie in Dinge die sie zur Gottseligkeit führen.

Laßt uns von diesen alten Glaubenshelden lernen. Wenn Gott etwas sagt, so laßt es uns glauben, gleich wie sie es geglaubt haben. Gottes Wort ist heute noch gerade so sicher wie damals. Gott verlangt heute noch Gehorsam von den Seinen wie ehemals, und er liebt uns auch noch ebenso, wie er diejenigen liebte, die ihm in alten Zeiten gehorchten. Er redet noch heutigentages zu uns durch sein Wort, und wenn er etwas verheißt, so ist es auch sein Wille, es zu tun. Er erwartet aber von uns, daß wir seine Verheißungen glauben und sie uns aneignen. Der Glaube ist das Ohr, das die Stimme Gottes vernimmt, und der Glaube ist auch das Auge, das schon sehen kann, wie Gott alles verrichtet. Er ist willig, sein Wort zu erfüllen, sobald wir es aufnehmen und glauben.

Und er macht es so leicht für uns. „Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen wer-

det, so wird es euch werden.“ Wir sollen im Glauben bitten, und dann die Folgen mit oder bei Gott lassen. Wir sind so leicht geneigt, sehen zu wollen, ob das Erbetene kommen wird und fürchten, daß es am Ende gar nicht kommen möchte, und dadurch richten wir selbst eine Schranke und ein Hindernis auf. Das Wort Gottes sagt uns aber: „Solcher Mensch (ein Zweifler) denke nicht, daß er etwas vom Herrn empfangen werde.“ Können wir nun erkennen, warum wir manchmal nichts vom Herrn erhielten?

Wenn wir beten, laßt uns innehalten und uns selbst fragen: Bin ich wirklich gesonnen und willig, die Antwort von Gott im Glauben anzunehmen und mich an die Verheißung zu halten, bis die Antwort auf mein Gebet kommt? Ich fürchte, daß manche zu bekennen hätten, daß sie Zweifel und Furcht haben betreffs der Sache, um die sie bitten. Gott verlangt aber von uns, daß wir im völligen Glauben zu ihm kommen und nicht zweifeln. Wenn wir zu Gott kommen so laßt uns glauben, daß er ein Vergelter derer ist, die ihn fleißig suchen. Das schließt ein, daß wir anhalten zu suchen, bis wir finden. Wenn wir eine Verheißung erfassen, so laßt uns auch glauben, daß wir empfangen werden und dann auf der Verheißung stehen bleiben, bis sie in uns erfüllt ist.

Und wenn Gott will, daß wir eine Lektion lernen sollen, so laßt uns willig sein, diese zu lernen. Manchmal geraten wir in die Eile, aber das wird die Sache nicht beschleunigen, sondern vielmehr ein Hindernis sein. Gott will, daß wir uns ruhig und still verhalten, so daß wir erkennen können, was er uns lehren und kund werden lassen will. Manchmal sind wir auch geneigt, Gott eine Zeit zu bestimmen, welches aber auch mit einem Fehlschlag enden wird, denn Gott mag sehen, daß wir der Vorbereitung bedürfen, damit wenn wir das Erbetene erlangt haben, wir es zu seiner Ehre zu gebrauchen und zu behalten wissen.



Manchmal bedürfen wir der Geduld. Diese Gnade bedarf der Stärkung, ehe er uns den gewünschten Gegenstand anvertrauen kann. So lasset uns denn die köstlichen Verheißungen im Glauben ergreifen und Anspruch darauf machen, laßt uns stille stehen und Gott zeigen, daß wir ihm vertrauen können, auch selbst wenn er es für gut befindet mit der Antwort eine Zeitlang zurückzuhalten.

Halte an mit bitten, gleich wie jenes kanaanäische Weib. Anfangs erhielt sie keine Antwort, aber sie hielt an mit bitten. Und uns wird befohlen, allezeit zu beten und nicht laß zu werden. Jesus sah, daß jenes Weib nicht nachlassen würde zu bitten, sondern daß sie willig war, den demütigen Platz einzunehmen, und daß sie auch mit der geringsten Segnung sich zufrieden geben würde – mit den Brosamen vom Tisch. Und dann öffnete er ihr die geistliche Schatzkammer. Er sagte: „Dir geschehe, wie du willst.“ So verlangt Gott auch von uns, daß wir uns demütigen, die Stelle eines Kindes einnehmen, dann werden wir zufrieden sein mit seinen Gaben und sie annehmen auf irgend eine Weise und zu irgend einer Zeit.

Gott sucht uns dahin zu bringen, wo wir ihm vertrauen, und dann kann er auch uns etwas anvertrauen. Wir werden uns dann auch so seinem Willen übergeben haben, daß wir nur um solche Dinge bitten werden, die uns zum Guten dienen und zu Gottes Ehre gereichen. Sonst würden wir vergeblich

bitten, um es mit unseren Wollüsten zu verzehren und Gott würde keine Ehre und keinen Nutzen davon haben. Gott will, daß uns alles zuteil werden soll, was wir möglicherweise für unser Wohlergehen verwenden können. Er will, daß wir alle guten Gaben besitzen, nachdem er allerlei seiner göttlichen Kraft uns geschenkt hat, was zum Leben und göttlichen Wandel dient.

Was bedürfen wir sonst? Was wollen wir sonst noch? O laßt uns in das Allerheiligste eingehen, wo wir in solch inniger Verbindung mit Gott leben, daß wir erkennen können, daß alle Dinge unser sind und wir Christi, und daß er uns den gesegneten Eingang gibt zu den Vorratskammern des Vaters und seines Reiches, und daß wir nur Gebrauch von diesen Gütern machen, nachdem der Geist uns leitet. Der Heilige Geist ist bemüht, alle in diesen heiligen Ort einzuleiten, und Gott in seiner Liebe und Barmherzigkeit wünscht, daß wir uns aller Dinge erfreuen sollen, die er für uns bereit hat. Darum laßt uns eingehen und ihn treu achten, der uns die Verheißung gegeben hat, so daß er auch wiederum uns treu achten kann.

„Dem aber, der überschwenglich tun kann über alles, das wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die da in uns wirkt, dem sei Ehre in der Gemeinde, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

E. E. Byrum †



Die Wandlung des Johannes Röwer

Johannes Röwer, ein noch junger Mann, war schon sehr heruntergekommen. Obgleich er von Natur gutherzig und in seinem Beruf ebenso fleißig wie geschickt war, fehlte ihm doch die Willenskraft zur Enthaltbarkeit. So war er ein Opfer der Trunksucht geworden. Er hatte dadurch seine Stellung als Vorarbeiter in der großen Maschinenfabrik verloren, und seine jetzige Erwerbsquelle bestand nur in gelegentlichen Klempnerarbeiten, die er hier und da in Privathäusern ausführte. Johannes war ein findiger Kopf. Auf allen Gebieten der Mechanik konnte er sich betätigen und als Aushilfe einspringen, wenn er nüchtern war.

Eines Tages hatte Johannes eine beschädigte Mäh- und Schneidemaschine auszubessern, wofür er gut bezahlt wurde. Am Vormittag darauf machte er sich auf den Weg, den er jetzt so oft beschritt – zur Schenke. Er wußte, daß seine Frau das Geld sehr nötig gebraucht hätte und daß seine beiden Kleinen buchstäblich nichts mehr anzuziehen hatten. Diesmal hielt er sogar auf dem Wege Zwiesprache mit seinem besseren Selbst. Aber das war zu schwach geworden, und der Dämon der Trunksucht behielt, wie immer bei solchen Auseinandersetzungen, die Oberhand.

Johannes war also wieder in die Schenke gegangen. In den ersten zwei bis drei Stunden verspürte er nur die anregende, erheiternde Wirkung des Alkohols. Er bildete sich ein, sehr glücklich zu sein, denn er konnte singen und lachen. Aber wie gewöhnlich folgte die Betäubung nach, und der Mann versank schließlich in Bewußtlosigkeit. Er hatte getrunken, solange er sich aufrechterhalten konnte. Dann legte er sich in eine Ecke, wo ihn seine Zechgenossen verließen. Es war fast Mitternacht, als die Frau des Wirts in die Gaststube trat. Sie wollte sehen, warum ihr Mann noch nicht käme. Die Ursache bemerkte sie sofort.

„Peter“, sagte sie in scharfen Ton, „warum schickst du den schrecklichen Röwer nicht nach Hause? Er hat lange genug hier herumgelegen.“

Der Dusel Röwers war kein natürlicher Schlaf. Als die Wirtin den Namen des Betrunkenen nannte, wachte Johannes aus seinem Rausche auf und lauschte aufmerksam. Er hatte bisher ein wahnsinniges Verlangen nach Rum empfunden, aber noch nie hatte es ihn zum Wirt hingezogen. In früheren Jahren hatte Peter Tender und er um dasselbe Mäd-

chen, Marianne Groß, geworben. Für ihn hatte sie sich entschieden. Peter hatte dann eine herrschsüchtige Frau, welche ihm die Wirtschaft zugebracht hatte, geheiratet. Johannes wußte, daß der Wirt jetzt mit innerer Schadenfreude auf das Elend und den Kummer jener unglücklichen Frau herabschaute, die ihn einst verschmähte.

„Warum schickst du ihn nicht fort?“ Fragte Frau Tender noch einmal ungeduldig und noch ärgerlicher als zuvor.

„Pst, Betty“, antwortete er mit listigem Blick, „Röwer hat heute Geld. Laß ihn nur, er läßt sicher noch alles hier, ehe er nach Hause geht. Ich will den Kern von der Nuß haben. Seine Frau mag sich dann mit der Schale zufriedengeben.“

Betty entfernte sich brummend, und bald darauf richtete Johannes sich auf.

„Ach, Johannes, bist du munter“ rief ihm der Wirt schmeichelnd zu.

„Ja“, knurrte der nur.

„Dann komm, noch ein heißes Glas.“ Der Wirt stellte sich, als meinte er's mit seinem Zureden nur gut.

Johannes trat auf die Füße und reckte sich. „Nein, heute abend wird nichts mehr getrunken!“ Antwortete er kurz.

„Es wird dir nichts schaden, Johannes, nur noch ein Glas!“ klang's wieder mit geheuchelter Freundlichkeit.

„Mag sein, es würde mir nichts schaden!“ sagte Johannes tonlos, nahm seinen Überrock, zog ihn an und ging.

Hurtig schritt er in der kalten Nachtluft aus. Als er aus dem Bereich der Schenke war, blieb er stehen, schaute zu den Sternen auf und dann wieder nieder auf die Erde. „Da will's hinaus“, sagte er, wie endlich zur Vernunft gekommen, zu sich selbst, „Peter Tender will den Kern haben und der armen Marianne die Schale lassen – eine Schale, die noch schlimmer als wertlos ist, und ich Esel helfe ihm dabei. Ich beraube meine Frau jeglicher Freude, beraube meine lieben Kinder nicht nur aller Bequemlichkeit, sondern selbst des Notwendigsten, und mich selbst beraube ich aller Liebe, ja, ruiniere meinen Körper – nur damit Peter Tender den Kern und Marianne die Schale bekommt. Nun, wir wollen sehen!“

Auf einmal stand das ganze Elend, das seine Trunksucht heraufgebracht hatte, klar vor ihm. Die Rede des Wirtes, die nicht für seine Ohren bestimmt gewesen war, hatte sein Gewissen getroffen. Er rief auch Gott an, daß er ihm helfen möchte, von der Trunksucht loszukommen. „Ich will mit deiner Hilfe“, betete er ganz ernst, nicht mehr trinken. „Bitte hilf mir, o Gott.“

„Wir wollen sehen!“ wiederholte er grimmig, mit dem Fuß derb auf den Boden stampfend. Dann setzte er seinen Hut wieder auf und ging schnurstracks nach Hause.

Am nächsten Morgen fragte er seine Frau, als er sich an den Tisch setzte: „Marianne, hast du Kaffee im Hause?“

„Ja, Johannes“, sagte sie freundlich. Sie verschwieg aber, daß sie ihn von ihrer Schwester bekommen hatte. Wie froh stimmte es sie, daß er nach Kaffee verlangte statt nach Branntwein.

„Ich wäre dir für eine gute Tasse Kaffee sehr dankbar“, fuhr er bittend fort. Es lag geradezu Herzlichkeit in seiner Stimme, und seine Frau ging mit Freuden daran, ihm seinen Wunsch zu erfüllen. Johannes trank zwei Tassen von dem köstlichen, duftenden Kaffee und verließ dann mit munterem Gruß das Haus. Festen, sicheren Schrittes ging er nach der großen Fabrik, wo er Herrn Singer in seinem Kontor traf.

„Herr Singer, ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mich wieder einstellten“, sagte er höflich und bescheiden.

„Was meinen Sie, Röwer?“ fragte der Fabrikbesitzer erstaunt.

„Ich meine, Johannes Röwer möchte seine alte Stelle gern wieder einnehmen. Ich bitte um Verzeihung für die Vergangenheit und hoffe, daß es in Zukunft besser mit mir wird.“

Da konnte sich Herr Singer nicht länger halten. Er ergriff die Hand des Mannes, der bittend vor ihm stand, und rief: „Ist das Ihr Ernst? Ist das wirklich der alte Röwer, der da vor mir steht?“

„Er ist es“, antwortete dieser gerührt, „oder besser, es ist das, was von ihm übriggeblieben ist. Aber er wird bald wieder gesund und stark sein, wenn Sie ihm nur Arbeit geben wollen.“

„Arbeit?“ wiederholte Herr Singer. „Ich bin ja froh, daß Sie kommen. Gerade heute soll eine neue Maschine geprüft werden. Kommen Sie gleich mit.“

Röwers Hände waren noch etwas schwach und unsicher, aber sein Kopf war klar. Unter seiner Aufsicht wurde die Maschine in Gang gebracht und geprüft. Sie lief nicht, wie sie sollte. Einige Fehler mußten beseitigt werden. Bis zum späten Abend mühte sich Röwer damit ab.

Als die Arbeiter gerade gehen wollten, trat der Besitzer in die Werkstatt. „Geht sie nun, Röwer?“ fragte er, wobei er auf die Maschine deutete.

„Sie ist jetzt in Ordnung, Herr Singer. Sie können unbezorgt Garantie darauf geben“, war die Erwiderung.

„Das höre ich gern, Röwer. Sie wissen gar nicht, wie sehr ich mich über den Klang der altgewohnten, sicheren Stimme freue. Wollen Sie Ihren alten Platz wieder einnehmen?“

„Warten Sie noch bis nächsten Montag“, antwortete Röwer bescheiden. „Wenn Sie mir meinen alten Platz dann noch anbieten können, will ich ihn mit Freuden annehmen.“

In der Familie Röwer ging's in der letzten Zeit immer ärmlicher zu, und die Hoffnung, daß es je wieder besser werden würde, schwand ständig mehr aus dem Herzen der tapferen Frau. Als Johannes am Morgen weggegangen war, hatte sie in seiner Tasse ein Dreimarkstück gefunden. Sie wußte, daß er es für sie dagelassen hatte. Dafür hatte sie einiges einkaufen können. Den ganzen Tag über war es ihr gewesen, als ob ein kleiner Lichtstrahl vor ihren Augen tanzte – ein Strahl von dem Licht vergangener, glücklicher Tage.

Mit Gebet und voll seltsamer Erwartung hatte sie den Abendbrotisch bereitet und dann gewartet. Aber es wurde

immer dunkler, und Johannes kam nicht. Es wurde acht Uhr – dann fast neun.

Horch! der alte Schritt, rasch und sicher aufs Haus zu.

Ja, es war Johannes! Wie früher: Schmutz an den Händen und Ölgeruch aus den Kleidern.

„Ich habe dich warten lassen, liebe Anne“, entschuldigte er sich, als er eintrat.

„Johannes!“ rief sie erfreut. Diesen Anblick und solch liebevolle Begrüßung hatte sie nicht erwartet.

„Ich wollte es nicht“, fuhr er in gleichem Tone fort, „aber die Arbeit nahm mich so lange in Anspruch.“

„Johannes, du bist wieder in deiner alten Werkstatt gewesen?“ Gespannt erwartete sie eine Antwort.

„Ja, und ich hoffe, daß ich meinen alten Platz wiedererhalte!“

„Johannes!“ Mehr Worte zum Ausdruck ihrer Freude fand sie nicht. „Anne, habe etwas Geduld, du sollst deinen Johannes wiederhaben“, sprach er sanft und streichelte sie zärtlich.

„Ich habe ihn schon jetzt! Gott segne dich, mein Lieber!“ jauchzte sie und hielt ihn fest umschlungen.

Es war ein Festmahl, dies Abendbrot; denn Frieden, Liebe und Freude breiteten ihre Schwingen über die beiden wieder glücklichen Menschen aus.

Am nächsten Morgen nahm Johannes seinen Platz als Vorarbeiter in der Maschinenfabrik wieder ein. Keiner seiner Bekannten zweifelte daran, daß er seinen Vorsätzen treu bleiben werde.

Eines Tages trafen sich Peter Tender und Johannes auf der Straße. „Nun, Johannes, alter Freund, noch wohlauf?“ war des Wirts neugierige Frage.

„Noch wohlauf, ganz wohlauf“, bestätigte er,

„Das sieht man auch“, gab der Wirt zu. „Ich hoffe aber, du hast uns nicht vergessen!“

Johannes erwiderte darauf: „So konnte das nicht weitergehen, Peter. Mit Gottes Hilfe will ich wieder für meine Familie sorgen. Das Böse, das Du mir zugebracht hast will ich vergessen, Tatsache ist, daß meine liebe Frau und die Kinder sich lange kümmerlich genug von der Schale genährt haben. Wenn aber noch ein guter Kern in mir steckt, dann sollen sie ihn haben.“

Ende

Vorankündigung

Herzliche Einladung zu unseren **HERBSTVERSAMMLUNGEN** **IN WESENDORF**

am 20. und 21. September 2003

Gemeinde Gottes
Reichenberger Weg 14
38518 Gifhorn